

Zwischen Bewunderung und Schmerz

Heute grüße ich Euch zum letzten Mal von dieser Seite des Salesianischen Bulletins. Am 16. August, dem Tag, an dem wir der Geburt Don Boscos gedenken, endet mein Dienst als Rector Major der Salesianer Don Boscos.

Das ist immer ein Grund zum Danken! Vor allem Gott, der Kongregation und der Salesianischen Familie, den vielen lieben Menschen und Freunden, den vielen Freunden des Charismas Don Boscos, den vielen Wohltätern.

Auch bei dieser Gelegenheit drückt mein Gruß etwas aus, was ich in kürzlich erlebt habe. Daher auch der Titel dieses Grußes: **Zwischen Bewunderung und Schmerz**. Ich erzähle Ihnen von der Freude, die mein Herz in Goma, in der Demokratischen Republik Kongo, die von einem nicht enden wollenden Krieg verwundet ist, erfüllt hat, und von der Freude und dem Zeugnis, das ich gestern erhalten habe.

Vor drei Wochen habe ich, nach einem Besuch in Uganda (im Flüchtlingslager Palabek, das dank der Hilfe und der Arbeit der Salesianer in den letzten Jahren kein Lager für sudanesisch-flüchtlinge mehr ist, sondern ein Ort, an dem sich Zehntausende von Menschen niedergelassen und ein neues Leben gefunden haben) Ruanda durchquert und bin an der Grenze in der Region von Goma angekommen, einem wunderbaren Land, schön und reich an Natur (und gerade deshalb so begehrt und begehrenswert). Nun, aufgrund der bewaffneten Konflikte gibt es in dieser Region mehr als eine Million Vertriebene, die ihre Häuser und ihr Land verlassen mussten. Auch wir mussten die salesianische Einrichtung in Sha-Sha verlassen, da es militärisch besetzt war.

Diese Million Vertriebener kam in der Stadt Goma an. In Gangi, einem der Bezirke, gibt es das Salesianerwerk ‚Don Bosco‘. Es hat mich sehr gefreut, zu sehen, was dort

Gutes getan wird. Hunderte von Jungen und Mädchen haben dort ein Zuhause. Dutzende von Jugendlichen sind von der Straße geholt worden und leben im Don Bosco Haus. Dort haben 82 Neugeborene und Jungen und Mädchen, die ihre Eltern verloren haben oder verlassen wurden, weil sich die Eltern nicht um sie kümmern konnten, ein Zuhause gefunden.

Und hier, in diesem neuen Valdocco, einem der vielen Valdoccos in der Welt, kümmert sich eine Gemeinschaft von drei Nonnen aus San Salvador zusammen mit einer Gruppe von Frauen, die alle vom Salesianerhaus mit Hilfsgütern unterstützt werden, die dank der Großzügigkeit der Wohltäter und der Vorsehung eintreffen, um diese Kinder. Als ich sie besuchte, hatten die Nonnen alle schön gekleidet, sogar die Kinder, die in ihren Bettchen schliefen. Wie könnte ich mich nicht über diese Realität der Güte freuen, trotz des Schmerzes, den Verlassenheit und Krieg verursachen!

Mein Herz wurde noch mehr berührt, als ich mehrere hundert Menschen traf, die mich anlässlich meines Besuchs begrüßten. Sie gehören zu den 32.000 Vertriebenen, die wegen der Bomben ihre Häuser und ihr Land verlassen mussten und Zuflucht suchten. Sie fanden sie auf den Feldern und dem Gelände des Don-Bosco-Hauses in Gangi. Sie besitzen nichts, sie leben in Hütten von wenigen Quadratmetern. Das ist ihre Realität. Gemeinsam suchen wir jeden Tag nach einem Weg, um Nahrung zu finden. Aber wisst ihr, was mich am meisten beeindruckt hat? Ich war beeindruckt, dass diese Hunderte von Menschen, vor allem ältere Menschen und Mütter mit Kindern, ihre Würde, ihre Freude und ihr Lächeln bewahrt haben, als ich bei ihnen war. Ich war erstaunt und mein Herz war traurig über so viel Leid und Armut, obwohl wir unseren Teil im Namen des Herrn tun.

Ein außergewöhnliches Konzert

Ich habe mich sehr gefreut, als ich ein Lebenszeugnis erhielt, das mich an die Jugendlichen und jungen Menschen von heute denken ließ, und an die vielen Kinder von Eltern, die mich vielleicht lesen und das Gefühl haben, dass

ihre Kinder unmotiviert sind, sich im Leben langweilen oder sich für fast nichts begeistern. Unter den Gästen, die in diesen Tagen bei uns waren, befand sich auch eine außergewöhnliche Pianistin, die in der ganzen Welt konzertiert und in großen philharmonischen Orchestern gespielt hat. Sie ist eine ehemalige Schülerin der Salesianer und hatte einen inzwischen verstorbenen Salesianer als großes Vorbild. Sie wollte uns dieses Konzert im Atrium des Herz-Jesu-Tempels schenken, als Hommage an Maria, die Helferin der Christen, die sie so sehr liebt, und als Dank für alles, was ihr bisher in ihrem Leben widerfahren ist.

Letzteres sage ich, weil unsere liebe Freundin uns im Alter von 81 Jahren ein wunderbares Konzert gab. Begleitet wurde sie von ihrer Tochter. Und in einem Alter, in dem einige der Älteren in der Familie vielleicht schon gesagt haben, dass sie nichts mehr tun wollen oder dass sie nichts mehr tun wollen, was Anstrengung erfordert, hat unsere liebe Freundin, die jeden Tag Klavier übt, ihre Hände mit wunderbarer Beweglichkeit bewegt und sich in die Schönheit der Musik und ihrer Interpretation vertieft. Gute Musik, ein großzügiges Lächeln am Ende ihrer Darbietung und die Übergabe der Orchideen an Unsere Liebe Frau von der Hilfe der Christen waren alles, was wir an diesem wunderbaren Morgen brauchten. Und mein salesianisches Herz konnte nicht anders, als an die Jungen, Mädchen und jungen Menschen zu denken, die vielleicht nichts mehr haben, was sie in ihrem Leben motiviert. Sie, unsere befreundete Konzertpianistin, lebt mit 81 Jahren in großer Gelassenheit und wie sie mir sagte, gibt sie die Gabe, die Gott ihr gegeben hat, weiter und findet jeden Tag mehr Gründe dafür.

Eine weitere Lektion aus dem Leben und ein weiteres Zeugnis, das das Herz nicht gleichgültig lässt.

Ich danke Euch, meine Freunde, ich danke Euch von ganzem Herzen für all das Gute, das wir gemeinsam tun. So klein es auch sein mag, es trägt dazu bei, unsere Welt ein wenig menschlicher und schöner zu machen. Gott segne Euch.

Der Traum im Alter von neun Jahren

Die Reihe der „Träume“ Don Boscos beginnt mit einem Traum, den er im Alter von neun Jahren, um 1824, hatte. Er ist einer der wichtigsten, wenn nicht der wichtigste, denn er weist auf eine Mission hin, die ihm von der göttlichen Vorsehung anvertraut wurde und die in der Kirche die Form eines besonderen Charismas annahm. Es werden noch viele weitere folgen, von denen die meisten in den Biographischen Memoiren gesammelt und in anderen Veröffentlichungen zum Thema aufgegriffen werden. Wir möchten die wichtigsten davon in mehreren späteren Artikeln vorstellen.

In diesem Alter hatte ich einen Traum, der mir mein ganzes Leben lang tief in Erinnerung blieb. Im Traum schien es mir, als sei ich in der Nähe unseres Hauses auf einem recht weiträumigen Platz, auf dem eine Menge Jungen beisammen waren, welche sich die Zeit vertrieben. Einige lachten, andere spielten, nicht wenige fluchten. Als ich das Fluchen hörte, stürzte ich mich sofort mitten unter sie, um sie mit Faustschlägen und Geschrei zum Schweigen zu bringen. In diesem Moment erschien ein ehrfurchtgebietender Mann im besten Alter und vornehm gekleidet. Ein weißer Mantel bedeckte seine ganze Gestalt; aber sein Gesicht war derart leuchtend, dass ich ihn nicht anschauen konnte. Er rief mich beim Namen, trug mir auf, mich an die Spitze der Jungen zu stellen und sagte:

„Nicht mit Schlägen, sondern mit Milde und Liebe sollst du sie zu Freunden gewinnen. Mach dich also gleich daran, sie über die Hässlichkeit der Sünde und über die Kostbarkeit der Tugend zu belehren.“

Verwirrt und verängstigt erwiderte ich, ich sei

ein armes und unwissendes Kind, unfähig, zu diesen Jungen von Religion zu sprechen. In diesem Augenblick hörten diese auf, zu lachen, zu schreien und zu fluchen, und alle versammelten sich um den Sprecher.

Fast ohne zu wissen, was ich sagte, fügte ich hinzu:

„Wer seid Ihr, dass Ihr Unmögliches auftragt?“

„Weil dir derartige Dinge jetzt unmöglich scheinen, musst du sie mit und mit dem Erwerb von Wissen möglich machen.“

„Wo, mit welchen Mitteln werde ich das Wissen erwerben können?“

„Ich werde dir die Lehrerin geben, unter deren Anleitung du klug werden kannst, und ohne die jedes Wissen töricht wird.“

„Aber wer seid Ihr, dass Ihr auf diese Weise sprecht?“

„Ich bin der Sohn derjenigen, die deine Mutter dich dreimal täglich zu grüßen gelehrt hat.“

„Meine Mutter sagt mir, ich soll nicht ohne ihre Erlaubnis mit Unbekannten zusammen sein; sagt mir deshalb Euren Namen.“

„Meinen Namen erfrage von Meiner Mutter.“

In dem Augenblick sah ich neben ihm eine Frau von majestätischem Anblick, in einen Mantel gekleidet, der überall leuchtete, als sei jeder Teil davon ein heller Stern. Sie merkte, dass ich in meinen Fragen und Antworten immer mehr durcheinander kam und bedeutete mir, mich Ihr zu nähern. Voller Güte nahm sie mich bei der Hand und sagte „Schau.“ Ich blickte um mich und bemerkte, dass alle diese Jungen verschwunden waren, und an ihrer Stelle sah ich eine Menge Ziegen, Hunde, Katzen, Bären und verschiedene andere Tiere.

„Hier ist dein Feld, auf dem du arbeiten sollst. Werde demütig, stark, widerstandsfähig; und was du jetzt mit diesen Tieren geschehen siehst, das sollst du für meine Kinder tun.“

Ich schaute nun um mich und siehe da, an Stelle

der wilden Tiere erschienen lauter zahme Lämmer, die alle springend und blökend umherliefen, als ob sie diesen Mann und diese Frau feiern wollten.

Immer noch im Traum fing ich an zu weinen und bat ihn, doch in verständlicher Weise sprechen, zu wollen, weil ich nicht wusste, was das bedeuten sollte.

Da legte mir die Frau die Hand auf den Kopf und sagte zu mir:

„Zur rechten Zeit wirst du alles verstehen.“

Als sie das gesagt hatte, weckte mich ein Geräusch auf.

Ich war verwirrt. Mir schien, als täten meine Hände von den ausgeteilten Schlägen noch weh, und mein Gesicht schmerzte von den Ohrfeigen, die ich erhalten hatte; dazu beschäftigten mich diese Persönlichkeit, diese Frau, das Gesagte und das Gehörte dermaßen, dass es mir in dieser Nacht nicht mehr möglich war, Schlaf zu finden.

Am Morgen erzählte ich den Traum sofort, zuerst meinen Brüdern, die darüber lachten, dann meiner Mutter und der Großmutter. Jeder gab dazu seine Deutung. Mein Bruder Giuseppe sagte: „Du wirst ein Hirte von Ziegen, Schafen oder anderen Tieren.“ Meine Mutter: „Wer weiß, ob er nicht Priester wird.“

Antonio meinte ganz trocken: „Vielleicht wirst du Räuberhauptmann.“ Aber meine Großmutter, die zwar genug Ahnung hatte in Glaubensdingen, aber nicht lesen und schreiben konnte, sprach das Schlusswort: „Um Träume muss man sich nicht kümmern.“

Ich war der Ansicht meiner Großmutter, aber trotzdem war es mir nie möglich, diesen Traum aus meinem Gedächtnis zu löschen. Die Dinge, die ich nun im Folgenden darlege, werden einiges davon erklären. Ich habe immer über all das geschwiegen; auch meine Verwandten machten davon keinen Gebrauch. Als ich aber 1858 nach Rom ging, um mit dem Papst über die Salesianische Kongregation zu verhandeln, ließ er sich genauestens alles erzählen, was auch nur den Anschein des Übernatürlichen hätte. Da habe ich zum ersten Male von dem

Traum mit neun oder zehn Jahren erzählt. Der Papst trug mir auf, ihn wörtlich und genau aufzuschreiben und ihn zur Ermutigung den Söhnen der Kongregation, welche der Zweck dieser Reise nach Rom war, zu hinterlassen.

(Johannes Bosco, Erinnerungen an das Oratorium des heiligen Franz von Sales; MB I, 123-125)

Salesianische Heiligkeit

Der Heilige Geist setzt unaufhörlich das verborgene Werk in den Seelen fort und führt sie zur Heiligkeit. Nicht wenige Mitglieder der Salesianischen Familie haben ein Leben geführt, das des Titels Christ würdig ist: Männer und Frauen des geweihten Lebens, Laien, junge Menschen haben ihr Leben im Glauben gelebt und die Gnade Gottes zu ihren Nächsten gebracht. Es ist die Aufgabe der Generalpostulation der Salesianer Don Boscos, ihr Leben und ihre Schriften zu untersuchen und der Kirche vorzuschlagen, ihre Heiligkeit anzuerkennen.

Vor einigen Tagen wurde der neue Sitz der Postulation eingeweiht. Wir hoffen, dass die neue Struktur eine Gelegenheit für ein erneutes Engagement in Sachen Heiligsprechung bietet, und zwar nicht nur für diejenigen, die direkt an den Heiligsprechungsprozessen arbeiten, sondern auch für all diejenigen, die einen Beitrag dazu leisten können. Lassen wir uns dabei vom Generalpostulator für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, Don Pierluigi Cameroni, leiten.

Es ist notwendig, Gott für die Heiligkeit, die in der Salesianischen Familie Don Boscos bereits anerkannt wurde und für die Heiligkeit, die noch anerkannt werden soll, zu danken und ihn zu loben. Das Ergebnis eines Selig- und Heiligsprechungsprozesses ist ein Ereignis von

außerordentlicher Bedeutung und kirchlichem Wert. Es geht nämlich darum, den Ruf der Heiligkeit eines Getauften zu erkennen, der die evangelischen Seligpreisungen in heroischem Maße gelebt oder sein Leben für Christus hingegeben hat.

Von Don Bosco bis heute gibt es eine Tradition der Heiligkeit, die es wert ist, beachtet zu werden, denn sie ist die Verkörperung des Charismas, das von ihm ausgeht und das sich in einer Vielzahl von Lebensformen und -weisen ausgedrückt hat. Wir sprechen von Männern und Frauen, Jugendlichen und Erwachsenen, Geweihten und Laien, Bischöfen und Missionaren, die in verschiedenen historischen, kulturellen und sozialen Kontexten in Zeit und Raum das salesianische Charisma in einem einzigartigen Licht erstrahlen lassen und ein Erbe darstellen, das im Leben und in der Gemeinschaft der Gläubigen und der Menschen guten Willens eine wirksame Rolle spielt.

Die Verpflichtung zur Verbreitung von Wissen, Nachahmung und Fürbitte für die Mitglieder unserer Familie, die Kandidaten für die Heiligkeit sind

Vorschläge zur Förderung einer Causa.

– Ermutigung zum **Gebet auf die Fürsprache** des Seligen, Ehrwürdigen Dieners Gottes durch Bilder (einschließlich *Ex-indumentis*-Reliquien), Broschüren, Bücher..., die in den Familien, Pfarreien, Ordenshäusern, Spiritualitätszentren und Krankenhäusern verteilt werden, um die Gnade von Wundern und Wohltaten auf die Fürsprache des Seligen, Ehrwürdigen Dieners Gottes zu erbitten.

– Besonders wirksam ist es, die **Novene** des Seligen, Ehrwürdigen Dieners Gottes zu verbreiten und seine Fürsprache in verschiedenen Fällen materieller und geistlicher Not zu erbitten.

Zwei prägende Elemente werden hervorgehoben: der Wert des beharrlichen und zuversichtlichen Gebets und der Wert des gemeinschaftlichen Gebets. Erinnern wir uns an die biblische

Episode von Naam dem Syrer (2. Könige 5,1-14), in der wir mehrere Elemente erkennen: das Signal des Gottesmannes durch ein junges Mädchen, die Aufforderung, sich siebenmal im Jordan zu baden, die empörte und verärgerte Weigerung, die Weisheit und das Beharren der Diener von Naam, der Gehorsam von Naam, die Erlangung nicht nur der körperlichen Heilung, sondern des Heils. Erinnern wir uns auch an die Beschreibung der ersten Gemeinde in Jerusalem, in der es heißt: „Diese alle verharrten einmütig im Gebete samt den Frauen, und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern“ (Apg 1,14).

– Es wird empfohlen, **jeden Monat am Todestag** des Seligen, (Ehrwürdigen) Dieners Gottes eine Gebets- und Gedenkstunde abzuhalten.

– Ein vierteljährliches oder viermonatliches **Informationsblatt** über den Fortschritt der Causa, besondere Jahrestage und Ereignisse, Zeugnisse, Gnaden... zu veröffentlichen, um zu unterstreichen, dass die Causa lebendig ist und begleitet wird.

– Einmal im Jahr einen **Gedenktag** zu organisieren, der besondere Aspekte oder Jahrestage der Gestalt des Seligen, (Ehrwürdigen) Dieners Gottes hervorhebt und Gruppen einbezieht, die besonders an seinem Zeugnis „interessiert“ sind (z.B. Priester, Ordensleute, Jugendliche, Familien, Ärzte, Missionare...).

– Die **Gnaden und Wohltaten** zu sammeln und zu dokumentieren, die dem Seligen, (Ehrwürdigen) Diener Gottes zugeschrieben werden. Es ist nützlich, ein Notizbuch zu führen, in dem die erbetenen und empfangenen Gnaden notiert werden, als Zeugnis für den Ruf der Heiligkeit und der Zeichen. Insbesondere im Falle von Heilungen und/oder angeblichen Wundern ist es wichtig, dringend alle medizinischen Unterlagen zu sammeln, die den Fall belegen, sowie die Beweise, die die Fürbitte bestätigen.

- Einsetzung eines **Komitees** zur Förderung dieser Causa, auch im Hinblick auf die Selig- und Heiligsprechung. Diesem Komitee sollten Personen angehören, die für die Förderung der Sache besonders sensibilisiert sind: Vertreter der Herkunftsdiözese und -pfarre, Leiter von Gruppen und Vereinigungen, Ärzte (zur Untersuchung der angeblichen Wunder), Historiker, Theologen und Experten für Spiritualität...
- Förderung des Wissens durch das **Verfassen der Biographie, die kritische Ausgabe der Schriften und andere Multimedia-Produktionen.**
- Regelmäßige Vorstellung der Figur des Seligen, (Ehrwürdigen) Dieners Gottes im **Pfarrblatt und in der Diözesanzeitung, im Salesianischen Bulletin.**
- Eine **Website oder einen Link** einzurichten, der dem Seligen, (Ehrwürdigen) Diener Gottes gewidmet ist, mit seinem Leben, Daten und Nachrichten in Bezug auf die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, Gebetsanliegen, Mitteilungen von Gnaden...
- Überprüfen und Aufräumen der **Räume**, in denen er/sie gelebt hat. Einrichtung eines **Ausstellungsraums**. Ausarbeitung **eines spirituellen Weges auf seinen Spuren**, wobei Orte (Geburtshaus, Kirche, Wohnräume...) und Zeichen hervorgehoben werden.
- Einrichtung eines **Archivs** mit allen katalogisierten und EDV-gestützten Unterlagen über den Seligen, (Ehrwürdigen) Diener Gottes.
- Einrichtung eines **Wirtschaftsfonds**, um sowohl die Ausgaben für die Postulierung der Causa als auch die Arbeit zur Förderung und Belebung der Causa selbst zu unterstützen.
- Förderung der **Werke der Nächstenliebe und der Erziehung** im Namen des Seligen, (Ehrwürdigen) Dieners Gottes, durch Projekte, Partnerschaften...

Achten Sie besonders auf angebliche Wunder!

- Unsere „theologische“ Sichtweise zu fördern, um die Wunder zu erkennen, die jeden Tag in unserem Leben und um uns herum geschehen.
- Zu beten und die Menschen dazu zu bringen, für die verschiedenen Fälle zu beten, die sich ereignen, und darum zu bitten, dass der Herr auf die Fürsprache eines Dieners Gottes oder eines Ehrwürdigen oder Seligen hin mit seiner Gnade eingreift und nicht nur ein objektives Wunder in Bezug auf die körperliche Gesundheit bewirkt, sondern auch eine echte und aufrichtige Bekehrung.
- Den Menschen besser verständlich zu machen, was ein „nachweisbares“ Wunder ist und wozu es in einem Heiligsprechungsprozess verwendet wird, indem nicht nur der wissenschaftliche, medizinische, sondern auch der theologische Aspekt aufgezeigt wird.
- Ernennung einer bestimmten Person, der man Gnaden und angebliche Wunder mitteilen und melden kann. Eine Sache zu verfolgen, um ein Wunder zu bescheinigen, ist eine sehr große Verpflichtung für einen Förderer, der wahre Liebe für den Diener Gottes zeigen muss.
- Das Bewusstsein zu wecken, dass wir mehr Vertrauen in die Fürsprache unserer Heiligen haben müssen.
- Mitzuteilen, wenn man um eine Gnade bittet, damit wir uns im Gebet vereinen. Nicht müde zu beten zu werden.
- Besser und persönlicher die Menschen zu verfolgen, denen Material gegeben wird (Novenen, Heiligenbilder, etc.) und auch sorgfältig die Orte auszuwählen, an denen dies getan wird.
- Es ist wichtig, die Gläubigen für ein ständiges Gebet zu sensibilisieren, das von einem großen Glauben getragen wird und immer bereit ist, den Willen Gottes anzunehmen. Dies können wir lernen, wenn wir uns das Leben und Leiden unserer Heiligen ansehen.
- Neben dem Gebet ist es wichtig, den Familien mit großen Problemen nahe zu sein und ihnen Reliquien zu schenken.
- Im Falle eines angeblichen Wunders ist es notwendig, streng

nach einer wissenschaftlichen Methodik vorzugehen und Beweise, Zeugenaussagen, medizinische Gutachten usw. zu sammeln und möglicherweise alle Informationen in chronologischer Reihenfolge zu ordnen.

Ein Wunder besteht aus zwei wesentlichen Elementen: dem wissenschaftlichen und dem theologischen. Das letztere setzt jedoch das erstere voraus.

Folgendes muss vorbeireitet werden

1. Ein kurzer und genauer Bericht über die besonderen Umstände, die den Fall charakterisiert haben; dieser besteht aus einer chronologischen Vorgeschichte aller Elemente des Wunderereignisses, sowohl des wissenschaftlichen als auch des theologischen Elements. Zu den chronologischen Fakten gehören: allgemeine Angaben über den Geheilten; Symptome der Krankheit; Chronologie der medizinisch-wissenschaftlichen Ereignisse; Angabe der entscheidenden Stunden der Heilung; Klärung der Diagnose und der Prognose des Falles, wobei alle durchgeführten Untersuchungen hervorgehoben werden. Umriss der durchgeführten Therapie, Darstellung des Heilungsverlaufs, d.h. wann die letzte Beobachtung vor der Heilung gemacht wurde, die Vollständigkeit der Heilung, die sehr detailliert dargestellt wird, und die Dauerhaftigkeit der Heilung.

2. Eine Liste von Texten, die zur Suche nach der Wahrheit des Falles beitragen können (Geheilte, Verwandte, Ärzte, Krankenpfleger, Menschen, die gebetet haben...);

3. Alle Unterlagen, die sich auf den Fall beziehen. Medizinische, klinische und instrumentelle Unterlagen (z. B. Krankenakten, ärztliche Befunde, Laboruntersuchungen und instrumentelle Untersuchungen) sind für angebliche Wunderheilungen erforderlich.

Erste Unterscheidung vor der Einleitung einer Causa

Zunächst müssen der Provinzial und sein Rat bzw. der Obere oder der Leiter einer Gruppe die *fama sanctitatis et signorum* des Kandidaten und die Relevanz der Causa mit größter Sorgfalt untersuchen und dokumentieren, um den Wahrheitsgehalt der Fakten und die daraus folgende Bildung einer begründeten moralischen Gewissheit zu überprüfen. Darüber hinaus ist es von wesentlicher Bedeutung, dass die betreffende Causa einen relevanten und bedeutenden Teil des Volkes Gottes interessiert und nicht nur die Absicht einiger weniger Gruppen oder gar Einzelpersonen ist. All dies erfordert eine fundiertere und dokumentierte erste Unterscheidung, um eine Streuung von Energie, Kraft, Zeit und Ressourcen zu vermeiden.

Dann ist es wichtig, die richtige Person (Vize-Postulator) zu finden, die sich die Causa zu Herzen nimmt und die Zeit und Gelegenheit hat, sie in all ihren Phasen zu begleiten.

Es darf auch nicht vergessen werden, dass die Einleitung und Weiterführung einer Causa eine beträchtliche Investition von Ressourcen in Form von Menschen und finanziellen Beiträgen erfordert.

Schlussfolgerung

Die anerkannte Heiligkeit oder die Heiligkeit im Prozess der Anerkennung ist einerseits bereits eine Verwirklichung der evangelischen Radikalität und der Treue zum apostolischen Projekt Don Boscos, die als geistliche und pastorale Ressource zu betrachten ist; andererseits ist sie eine Provokation, die eigene Berufung mit Treue zu leben, um bereit zu sein, die Liebe bis zum Äußersten zu bezeugen. Unsere Heiligen, Seligen, Ehrwürdigen und Diener Gottes sind die authentische Verkörperung des salesianischen Charismas und der Konstitutionen oder Vorschriften unserer Institute und Gruppen in den unterschiedlichsten Zeiten und Situationen, indem sie jene Weltlichkeit und geistliche Oberflächlichkeit überwinden, die unsere Glaubwürdigkeit und Fruchtbarkeit an der Wurzel untergraben. Die Heiligen sind wahrhaftige Mystiker des Primats Gottes in der großzügigen Selbsthingabe, Propheten der

evangelischen Geschwisterlichkeit, Diener der Brüder und Schwestern mit Kreativität.

Der Weg zur Heiligkeit ist ein gemeinsamer Weg, der in der Gemeinschaft der Heiligen beschritten werden muss. Die Heiligkeit wird gemeinsam erfahren und gemeinsam erreicht. Heilige sind immer in Gesellschaft: Wo einer ist, sind immer viele andere. Die alltägliche Heiligkeit lässt die Gemeinschaft aufblühen und ist ein „Beziehungsgenerator“. Heiligkeit lebt von Beziehungen, von Vertrauen, von Gemeinschaft. Wahrlich, wie die Liturgie der Kirche uns in der Präfation der Heiligen beten lässt: „In ihrem Leben gibst du uns ein Beispiel, in ihrer Fürsprache eine Hilfe, in der Gemeinschaft der Gnade ein Band brüderlicher Liebe. Gestärkt durch ihr Zeugnis, lasst uns den guten Kampf des Glaubens aufnehmen, um über den Tod hinaus dieselbe Krone der Herrlichkeit zu teilen“.

Wunder der Mutter Gottes, die unter dem Titel Maria, Hilfe der Christen, angerufen wird (7/13)

[\(Fortsetzung vom vorherigen Artikel\)](#)

Kapitel XIII. Einführung des Festes Maria, Hilfe der Christen.

Die wunderbare Art und Weise, in der Pius VII. aus seiner Gefangenschaft befreit wurde, ist das große Ereignis, das Anlass für die Einführung des Festes Maria, Hilfe der Christen, war.

Kaiser Napoleon I. hatte den Papst bereits auf verschiedene Weise unterdrückt, indem er ihn seiner Besitztümer beraubte, Kardinäle, Bischöfe, Priester und Brüder vertrieb und sie ebenfalls ihrer Güter beraubte. Danach verlangte Napoleon Dinge vom Papst, die dieser nicht gewähren konnte. Auf die Weigerung von Pius VII. reagierte der Kaiser mit Gewalt und Sakrileg. Der Papst wurde in seinem eigenen Palast verhaftet und zusammen mit Kardinal Pacca, seinem Sekretär, auf eine erzwungene Reise nach Savona gebracht, wo der verfolgte, aber immer noch ruhmreiche Papst über fünf Jahre in schwerer Haft verbrachte. Aber da dort, wo der Papst ist, auch das Oberhaupt der Religion und damit die Zustimmung aller wahren Katholiken ist, wurde Savona in gewisser Weise zu einem anderen Rom. So viele Bekundungen der Zuneigung erregten den Neid des Kaisers, der den Stellvertreter Jesu Christi gedemütigt sehen wollte, und so befahl er, den Papst nach Fontainebleau, einem Schloss in der Nähe von Paris, zu verlegen.

Während das Oberhaupt der Kirche als Gefangener, getrennt von seinen Beratern und Freunden, stöhnte, blieb den Christen nichts anderes übrig, als es den Gläubigen der frühen Kirche gleichzutun, als der heilige Petrus im Gefängnis saß: beten. Der ehrwürdige Papst betete, und mit ihm beteten alle Katholiken und flehten die Hilfe derjenigen an, die *Magnum in Ecclesia praesidium* genannt wird: Großer Schutz der Kirche. Es wird allgemein angenommen, dass der Papst der Heiligen Jungfrau versprach, ein Fest zu Ehren des erhabenen Titels von Maria, Hilfe der Christen, auszurichten, sollte er auf den päpstlichen Thron nach Rom zurückkehren können. In der Zwischenzeit lächelte alles für den schrecklichen Eroberer. Nachdem er seinen gefürchteten Namen im ganzen Land bekannt gemacht hatte und von Sieg zu Sieg eilte, hatte er seine Waffen in die kältesten Regionen Russlands gebracht, weil er glaubte, dort neue Triumphe zu erringen; aber die göttliche Vorsehung hatte stattdessen Katastrophen und Niederlagen für ihn vorbereitet.

Maria, die durch das Stöhnen des Stellvertreters

Jesu Christi und die Gebete ihrer Kinder zum Mitleid bewegt wurde, veränderte das Schicksal Europas und der ganzen Welt in einem Augenblick.

Die Strenge des Winters in Russland und die Untreue vieler französischer Generäle machten alle Hoffnungen Napoleons zunichte. Der größte Teil dieser gewaltigen Armee erfror oder wurde im Schnee begraben. Die wenigen Truppen, die von den Strapazen der Kälte verschont blieben, ließen den Kaiser im Stich und er musste fliehen, sich nach Paris zurückziehen und sich in die Hände der Briten begeben, die ihn als Gefangenen auf die Insel Elba brachten. Dann konnte die Gerechtigkeit wieder ihren Lauf nehmen; der Papst wurde schnell freigelassen; Rom empfing ihn mit der größten Begeisterung, und das Oberhaupt der Christenheit konnte, nun frei und unabhängig, die Verwaltung der Weltkirche wieder aufnehmen. Nachdem er auf diese Weise befreit worden war, wollte Pius VII. sofort ein öffentliches Zeichen der Dankbarkeit an die Heilige Jungfrau geben, auf deren Fürsprache die ganze Welt seine unerwartete Freiheit anerkannt hatte. In Begleitung einiger Kardinäle begab er sich nach Savona, wo er das wunderbare Bildnis der Barmherzigkeit krönte, das in dieser Stadt verehrt wird.

Bei einer noch nie dagewesenen Menge an Menschen und in Anwesenheit von König Viktor Emanuel I. und anderen Fürsten fand die majestätische Zeremonie statt, bei der der Papst eine Krone aus Edelsteinen und Diamanten auf das Haupt des ehrwürdigen Marienbildnisses setzte.

Als er dann nach Rom zurückkehrte, wollte er den zweiten Teil seines Versprechens erfüllen, indem er in der Kirche ein besonderes Fest einrichtete, um der Nachwelt dieses große Wunder zu bezeugen.

Die Heilige Jungfrau wurde zu allen Zeiten als Hilfe der Christen verkündet und nach dem Sieg von Lepanto hatte der heilige Pius V. angeordnet, dass die Worte *Auxilium Christianorum ora pro nobis* in die Lauretansische Litanei eingefügt werden. Damit wurde erklärt und immer wieder erweitert, was Papst Innozenz XI. angeordnet hatte, als er das

Fest des Namens Mariens einführt. Pius VII. stiftete das Fest *Maria Auxilium Christianorum*, das jedes Jahr am 24. Mai gefeiert wird, um seiner wunderbaren Befreiung und der Befreiung der Kardinäle, der Bischöfe sowie der wiedergewonnenen Freiheit der Kirche ewig zu gedenken, und damit ein ewiges Gedenken unter allen christlichen Völkern besteht. Dieser Tag wurde gewählt, weil er an diesem Tag im Jahr 1814 befreit wurde und unter dem lebhaften Beifall der Römer nach Rom zurückkehren konnte. (Wer mehr über das erfahren möchte, was wir hier kurz dargelegt haben, kann Folgendes einsehen: Artaud: Vita di Pio VII. Moroni Eintrag Pius VII. P. Carini: Il sabato santificato. Carlo Ferreri: Corona di fiori etc. *Discursus praedicabiles super litanias Lauretanas* von P. Giuseppe Miecoviense). Solange er lebte, förderte der glorreiche Papst Pius VII. die Verehrung Marias; er genehmigte ihr geweihte Vereinigungen und Bruderschaften und gewährte viele Ablass für fromme Praktiken, die ihr zu Ehren durchgeführt wurden. Eine Tatsache allein reicht aus, um die große Verehrung dieses Papstes für Maria, Hilfe der Christen, zu belegen.

Im Jahr 1817 wurde ein Gemälde fertiggestellt, das in Rom in der Kirche S. Maria in Monticelli unter der Leitung von Priestern der Christenlehre aufgestellt werden sollte. Am 11. Mai wurde das Gemälde zum Papst in den Vatikan gebracht, damit er es segnen und ihm einen Titel verleihen konnte. Sobald er das fromme Bildnis sah, fühlte er eine so große Ergriffenheit in seinem Herzen, dass er ohne jede Vorwarnung sofort ins großartige Lob ausbrach: *Maria Auxilium Christianorum, ora pro nobis*. Diese Stimmen des Heiligen Vaters wurden von den frommen Söhnen Mariens aufgegriffen und bei der ersten Enthüllung (am 15. desselben Monats) kam es zu einem wahren Menschenauflauf, zu Freude und Andacht. Die Opfergaben, Gelübde und inbrünstigen Gebete haben bis zum heutigen Tag angehalten. So kann man sagen, dass dieses Bildnis ständig von Anhängern umgeben ist, die um Gnaden bitten und diese durch die Fürsprache Marias, Hilfe der Christen, erhalten.

Kapitel XIV. Die Auffindung des Bildnisses von *Maria Auxilium Christianorum* von Spoleto.

Um die Geschichte der Auffindung des wunderbaren Bildnisses von *Maria Auxilium Christianorum* in der Nähe von Spoleto zu erzählen, geben wir wörtlich den Bericht von Monsignore Arnaldi, dem Erzbischof dieser Stadt, wieder.

In der Pfarrei St. Lukas zwischen Castelrinaldi und Montefalco in der Erzdiözese Spoleto gab es auf dem Gipfel eines kleinen Hügels ein altes Bildnis der Heiligen Jungfrau Maria, das in einer Nische in der Haltung der Umarmung des Jesuskindes in Fresko gemalt war, und zwar auf dem Land, weit weg von der Stadt und abseits der Straße. Daneben standen vier Bilder, die den Heiligen Bartholomäus, den Heiligen Sebastian, den Heiligen Blasius und den Heiligen Rochus darstellten und von der Zeit verändert worden zu sein schienen. Da sie lange Zeit den Unbilden des Wetters ausgesetzt waren, haben sie nicht nur ihre Lebendigkeit verloren, sondern sind fast vollständig verschwunden. Nur das ehrwürdige Bildnis von Maria und dem Jesuskind ist noch gut erhalten. Es gibt noch einen Mauerrest, der zeigt, dass dort eine Kirche stand. Seit Menschengedenken war dieser Ort völlig vergessen und wurde zu einer Höhle von Reptilien und vor allem Schlangen.

Schon seit einigen Monaten hatte dieses ehrwürdige Bildnis seinen Kult *durch eine Stimme* ausgelöst, die ein noch nicht fünfjähriger Junge namens *Enrico* immer wieder hörte, die ihn beim Namen rief und ihm einen Blick zuwarf, den der Junge selbst nicht gut ausdrücken konnte. Die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit wurde jedoch erst am 19. März des Jahres 1862 erregt.

Ein junger Bauer aus der Umgebung, dreißig Jahre alt, von vielen chronisch gewordenen Krankheiten geplagt und von seinen Ärzten im Stich gelassen, fühlte sich inspiriert, das oben erwähnte Bildnis zu verehren. Er erklärte, dass er, nachdem er sich der Heiligen Jungfrau an diesem Ort anvertraut hatte, spürte, wie seine verlorenen Kräfte wiederhergestellt wurden, und dass er innerhalb weniger Tage ohne die Einnahme

eines natürlichen Mittels wieder vollkommen gesund wurde. Auch andere Menschen verspürten, ohne zu wissen wie und warum, einen natürlichen Drang, dieses heilige Bildnis zu verehren, und sie berichteten von Gnadenerweisen. Diese Ereignisse brachten die schlummernde Stimme des oben erwähnten Kindes wieder ins Gedächtnis und in die Diskussion unter den Landsleuten zurück, dem man natürlich keine Ehre und Bedeutung beigemessen hatte, wie es eigentlich hätte sein sollen. Da wurde bekannt, wie die Mutter des Kindes es unter den Umständen der vermeintlichen Erscheinung verloren hatte und nicht finden konnte und es schließlich in der Nähe eines hohen, verfallenen Kirchleins fand. Es wurde auch bekannt, wie eine Frau aus gutem Hause, die von Gott mit schweren Gebrechen heimgesucht wurde, bei ihrem Tod vor einem Jahr verkündete, dass die Heilige Jungfrau dort angebetet und verehrt werden wolle, dass ein Tempel gebaut werden solle und dass die Gläubigen in großer Zahl dorthin strömen würden.

Tatsächlich strömen nicht nur viele Menschen aus der Diözese, sondern auch aus den Nachbardiözesen Todi, Perugia, Fuligno, Nocera, Narni, Norcia usw. dorthin, und die Zahl wächst von Tag zu Tag, besonders an Festtagen, auf fünf- oder sechstausend. Dies ist das größte Wunder, von dem wirklich berichtet wurde, denn es kommt bei anderen erstaunlichen Entdeckungen nicht vor.

Die große Schar der Gläubigen, die von allen Seiten herbeiströmt, als würde sie von einem Licht und einer himmlischen Kraft geleitet, eine spontane, unerklärliche und unaussprechliche Schar, ist das Wunder der Wunder. Selbst die Feinde der Kirche, selbst diejenigen, die in ihrem Glauben lahm sind, müssen zugeben, dass sie diese heilige Begeisterung des Volkes nicht erklären können.... Es gibt viele Kranke, die geheilt worden sein sollen, und nicht wenige, denen erstaunliche und einzigartige Gnaden zuteil wurden, und obwohl man bei der Unterscheidung von Gerüchten und Tatsachen mit äußerster Vorsicht vorgehen muss, scheint es zweifellos wahr zu sein, dass eine zivilisierte Frau von einer tödlichen Krankheit befallen war und durch die Anrufung dieses heiligen

Bildnisses geheilt wurde. Ein junger Mann aus der Villa di s. Giacomo, dessen Füße von den Rädern eines Wagens erschüttert wurden und der auf Krücken stehen musste, besuchte das heilige Bildnis und verspürte eine solche Besserung, dass er seine Krücken wegwarf und ohne sie nach Hause gehen konnte und völlig frei ist. Auch andere Heilungen traten auf.

Es darf nicht vergessen werden, dass einige Ungläubige, die das heiligste Bildnis besuchten und es verspotteten, an den Ort kamen und wider besseres Wissen das Bedürfnis verspürten, niederzuknien und zu beten, und mit ganz anderen Gefühlen zurückkehrten und öffentlich von Marias Wundern sprachen. Die Veränderung, die in diesen verdorbenen Menschen in Geist und Herz stattfand, machte einen heiligen Eindruck auf die Menschen. (Erzbischof Arnaldi bis jetzt).

Dieser Erzbischof wollte selbst mit zahlreichen Geistlichen und seinem Vikar zum Ort des Bildnisses gehen, um sich von der Wahrheit der Tatsachen zu überzeugen, und er fand dort Tausende von Anhängern. Er ordnete die Restaurierung des Bildnisses an, das an verschiedenen Stellen zerbrochen war, und nachdem er bereits die Summe von sechshundert Scudi an frommen Opfergaben gesammelt hatte, beauftragte er geschickte Künstler damit, einen Tempel zu entwerfen, wobei er darauf bestand, dass die Fundamente mit äußerster Sorgfalt gelegt werden sollten.

Um die Ehre Marias und die Verehrung der Gläubigen für eine so große Mutter zu fördern, ordnete er an, dass die Nische, in der das Wunderbild verehrt wird, vorübergehend, aber anständig abgedeckt wird und dass dort ein Altar für die Feier der Heiligen Messe errichtet wird.

Diese Anordnungen waren ein unaussprechlicher Trost für die Gläubigen, und von da an wuchs die Zahl der Menschen aus allen Gesellschaftsschichten täglich.

Das fromme Bildnis hatte keinen eigenen Titel, und der fromme Erzbischof entschied, dass es unter dem Namen *Auxilium Christianorum* verehrt werden sollte, da dies der Haltung, die es verkörperte, am besten entsprach. Er sorgte auch dafür, dass das Heiligtum immer von einem Priester oder

zumindest einem Laien von bekannter Redlichkeit beaufsichtigt werden sollte.

Der Bericht dieses Prälaten endet mit der Darlegung eines neuen Zugs der Güte Marias, der hinter der Anrufung zu den „Füßen“ dieses Bildnisses steht.

„Ein junges Mädchen aus Acquaviva war Kandidatin in diesem Kloster der Heiligen Maria della Stella, wo sie den Habit der Bekehrten tragen sollte. Eine allgemeine rheumatische Krankheit befiel sie, so dass sie mit gelähmten Gliedern zu ihrer Familie zurückkehren musste.

Egal, wie viele Heilmittel ihre fürsorglichen Eltern auch ausprobierten, sie konnte nie geheilt werden, und seit vier Jahren lag sie im Bett und war das Opfer einer chronischen Krankheit. Als sie von den Gnaden dieses Wunderbildes hörte, wünschte sie sich, in einer Kutsche dorthin gebracht zu werden, und sobald sie sich vor dem ehrwürdigen Bildnis befand, erfuhr sie eine bemerkenswerte Besserung. Kurz darauf spürte sie ihre befreiten Glieder, so dass sie zu ihrem Elternhaus zurücklief. Auch andere besondere Gnaden sollen die Menschen in Fuligno erhalten haben.

Die Verehrung Marias nimmt immer mehr zu, was für mein Herz ein großer Trost ist. Möge Gott immer gesegnet sein, der in seiner Barmherzigkeit den Glauben in ganz Umbrien durch die wunderbare Offenbarung seiner großen Mutter Maria wiederbelebt hat. Gesegnet sei die Heilige Jungfrau, die mit dieser Manifestation die Erzdiözese Spoleto in den Vordergrund gestellt hat.

Gesegnet seien Jesus und Maria, die mit dieser barmherzigen Manifestation die Herzen der Katholiken für eine lebendigere Hoffnung öffnen.

Spoleto, 17. Mai 1862“.

† GIOVANNI BATTISTA ARNALDI.

So ist das ehrwürdige Bildnis von Maria, Hilfe der Christen, das 1570 in der Nähe von Spoleto gemalt wurde und fast drei Jahrhunderte ohne Ehre blieb, in unserer Zeit zu

höchstem Ruhm aufgestiegen, dank der Gnaden, die die Himmelskönigin ihren Verehrern an diesem Ort schenkt: Dieser bescheidene Ort ist zu einem wahren Heiligtum geworden, zu dem Menschen aus der ganzen Welt strömen. Die frommen und wohltätigen Kinder Marias haben mit auffälligen Spenden ein Zeichen der Dankbarkeit gesetzt, durch das der Grundstein für einen majestätischen Tempel gelegt werden konnte, der bald seine gewünschte Vollendung erreichen wird.

[\(fortsetzung\)](#)

Der Erziehungsweg von Don Bosco (2/2)

[\(Fortsetzung vom vorherigen Artikel\)](#)

Der Markt für junge Arme

Die historische Zeit, in der Don Bosco lebte, war nicht gerade eine der glücklichsten. In den Stadtvierteln von Turin entdeckte der heilige Erzieher einen regelrechten „*Markt für junge Arme*“: Die Stadt war immer mehr voll von unmenschlich ausgebeuteten Minderjährigen.

Don Bosco selbst erinnert sich, dass die ersten Jungen, an die er herantreten konnte, „*Steinmetze, Maurer, Verputzer, Feuersteinmacher und andere*“ waren, „*die aus fernen Ländern kamen*“. Sie arbeiteten überall, ohne durch irgendein Gesetz geschützt zu sein. Sie waren „*Straßenhändler, Schwefelhölzchenverkäufer, Schuhputzer, Schornsteinfeger, Stallburschen, Papierschieber, Dienstleister für Ladenbesitzer auf dem Markt, alles arme Jungs, die in den Tag hinein leben*“. Er sah, wie sie auf Maurergerüste kletterten, in den Geschäften nach einer Lehrstelle suchten und umherzogen und

den Schornsteinfeger riefen. Er sah, wie sie an Straßenecken um Geld spielten: Wenn er versuchte, sie anzusprechen, wandten sie sich misstrauisch und verächtlich ab. Sie waren nicht die Jungen aus Becchi, die nach Märchen oder Zauberkunststücken Ausschau hielten. Sie waren die „Wölfe“ aus seinen Träumen; sie waren die ersten Auswirkungen einer Revolution, die die Welt erschüttern würde, *der industriellen Revolution*.

Sie kamen zu Hunderten aus kleinen Städten in die Stadt und suchten nach Arbeit. Sie finden nichts als schäbige Unterkünfte, in denen die ganze Familie eingepfercht ist, ohne Luft, ohne Licht, stinkend vor Feuchtigkeit und Abflussrohren. In den Fabriken und Werkstätten gibt es keine Hygienemaßnahmen, keine Vorschriften außer denen, die der Meister vorschreibt.

Die Flucht aus der Armut auf dem Land in die Stadt bedeutete auch, schlechte Löhne zu akzeptieren oder sich an einen riskanten Lebensstandard anzupassen, um etwas zu gewinnen. Erst 1886 kam, auch dank des Eifers des Handwerkerpriesters, ein erstes Gesetz, das die Kinderarbeit in gewisser Weise regelte. Auf den Baustellen, die sich im Bau befanden, sah Don Bosco *„Kinder von acht bis zwölf Jahren, weit weg von ihrer Heimat, die den Maurern dienten und ihre Tage auf den unsicheren Brücken verbrachten, in der Sonne, im Wind, auf den steilen, mit Kalk und Ziegeln beladenen Leitern kletternd, mit keiner anderen erzieherischen Hilfe als grobem Rüffel oder Schlägen“*.

Don Bosco zog daraus schnell das Fazit, dass diese Jungen eine Schule und einen Job brauchen, die ihnen eine sicherere Zukunft eröffnen. Sie müssen in erster Linie Jungen sein, um die Ausgelassenheit ihres Alters zu leben, ohne auf den Bürgersteigen Trübsal zu blasen und die Gefängnisse zu überfüllen. Die soziale Realität unserer Zeit scheint mit der von gestern übereinzustimmen: Andere Einwanderer, andere Gesichter klopfen wie ein überschwemmender Fluss an die Türen unseres Gewissens.

Don Bosco war ein Erzieher, der mit Intuition und praktischem Sinn begabt war und sich gegen am grünen Tisch

beschlossene Lösungen, abstruse Methoden und abstrakte Projekte sträubte. Die pädagogische Seite hat der Heilige zuerst mit seinem Leben und erst dann mit seiner Feder geschrieben. Es ist der überzeugendste Weg, ein Erziehungssystem glaubwürdig zu machen. Um der Ungerechtigkeit, der moralischen und materiellen Ausbeutung von Minderjährigen zu begegnen, gründet er Schulen, organisiert Handwerksbetriebe aller Art, erfindet und fördert vertragliche Initiativen zum Schutz der Kinder, regt mit qualifizierten Vorschlägen für die Ausbildung zur Arbeit das Gewissen an. Auf leere Palastpolitik und instrumentelle Straßendemonstrationen antwortet er mit effizienten Aufnahmestrukturen, innovativen sozialen Diensten, die selbst von den glühendsten Antiklerikalen der Zeit geschätzt und bewundert werden. Und die Geschichte von heute unterscheidet sich gar nicht so sehr von der von gestern; mehr noch, die Geschichte trägt das Kleid, das ihre Schneider mit ihren eigenen Händen und Ideen machen.

Don Bosco glaubte an den Jungen, er setzte auf seine Fähigkeiten, ob sie nun wenige oder viele, sichtbar oder verborgen waren. Als Freund so vieler Straßenkinder wusste er, wie man das verborgene Potenzial für das Gute in ihren Herzen liest. Er war in der Lage, sich in das Leben eines jeden hineinzusetzen und wertvolle Ressourcen herauszuziehen, um das Kleid an die Würde seiner jungen Freunde anzupassen. Eine Pädagogik, die das Wesen der Person nicht berührt und nicht weiß, wie sie die ewigen Werte eines jeden Geschöpfes jenseits aller historischen und kulturellen Logik miteinander verbinden kann, läuft Gefahr, an abstrakten Personen oder nur an der Oberfläche einzugreifen.

Der Einfluss auf das Gebiet seiner Zeit war ausschlaggebend. Er sah sich um, überall: Er sah und schuf das Unmögliche, um seine heiligen Utopien zu verwirklichen. Er kam in Kontakt mit den extremen Realitäten jugendlicher Devianz. Er betrat Gefängnisse: Er konnte mit Mut und priesterlichem Geist in diese Geißel hineinschauen. Diese Erfahrung hat ihn tief geprägt. Er begegnete den Missständen in der Stadt mit

lebhafter und bewegter Anteilnahme: Er war sich der Existenz so vieler Jugendlicher bewusst, die darauf warten, dass sich jemand um sie kümmert. Er sah mit Herz und Verstand ihre menschlichen Traumata, er weinte sogar, aber er machte nicht an den Gittern halt; er schaffte es, denjenigen, die er traf, mit der Kraft seines Herzens zuzurufen, dass das Gefängnis nicht das Zuhause ist, das man vom Leben geschenkt bekommt, sondern dass es einen anderen Weg gibt, das Leben zu leben. Er rief dies mit konkreten Entscheidungen den Stimmen zu, die aus den ungesunden Zellen kamen, und mit Gesten der Nähe zu den vielen Jungen, die auf den Straßen saßen, geblendet von Unwissenheit und erstarrt durch die Gleichgültigkeit der Menschen. Es war die Nörgelei eines ganzen Lebens: zu verhindern, dass so viele hinter Gittern landen oder am Galgen hängen. Es ist nicht einmal vorstellbar, dass sein Präventivsystem keine Verbindung zu dieser bitteren und schockierenden Jugenderfahrung hatte. Selbst wenn er es gewollt hätte, hätte er die letzte Nacht neben einem jungen Mann, der zum Tode verurteilt war, oder das Geleit der Verurteilten in den Tod und den Ohnmachtsanfall angesichts des Galgens nie vergessen können. Wie ist es denkbar, dass sein Herz keine Reaktion zeigte, als er unter den Menschen vorbeiging, vielleicht selbstgefällig, vielleicht mitleidig, und sah, wie ein junges Leben von der menschlichen Logik ausgelöscht wurde, die mit denen abrechnet, die in einer Schlucht gelandet sind und sich nicht bücken, um eine Hand zu reichen, um sie herauszuziehen? Der Bauer aus Becchi, dessen Herz so groß war wie der Sand am Meer, streckte seine Hand immer nach der armen und verlassenen Jugend aus.

Ein wertvolles Erbe

Jeder Mensch hinterlässt immer eine Spur seines Weges auf der Erde. Don Bosco hat der Geschichte die Verkörperung einer Erziehungsmethode hinterlassen, die auch eine Spiritualität ist, die Frucht einer erzieherischen Weisheit, die in der täglichen Arbeit an der Seite der jungen Menschen erfahren wurde. Über dieses wertvolle Erbe ist schon

viel geschrieben worden!

Der Erziehungsbereich ist heute so komplex wie eh und je, weil er sich in einem unzusammenhängenden kulturellen Gefüge bewegt. Es gibt einen großen methodischen Pluralismus an operativen Vorgehensweisen, sowohl in sozialer als auch in politischer Hinsicht.

Der Erzieher ist mit Situationen konfrontiert, die schwer zu entschlüsseln und oft widersprüchlich sind, mit Modellen, die mal freizügig und mal autoritär sind. Was ist zu tun? Wehe dem unsicheren Erzieher, der vom Zweifel zurückgehalten wird! Wer erzieht, kann nicht unentschlossen und verwirrt leben und zwischen „so und so“ hin und her pendeln. In einer zersplitterten Gesellschaft zu erziehen ist nicht einfach. Mit einer großen Klasse von ausgegrenzten Menschen, die in so viele Fragmente gespalten ist, ist es nicht leicht, Licht ins Dunkel zu bringen; das Subjektive, die Selbstaufmerksamkeit, das Eigeninteresse, die Tendenz, sich in flüchtige und vergängliche Ideale zu flüchten, überwiegen. Von den Jahren, in denen die Tendenz zum Protagonismus vorherrschte, sind wir zur Ablehnung oder zum Desinteresse am öffentlichen Leben, zur Politikverdrossenheit übergegangen: wenig Beteiligung, wenig Wunsch nach Engagement.

Zu dem Fehlen eines Zentrums, das stabile Bezugspunkte bietet, kommt das Fehlen eines Fundaments von Gewissheiten, das jungen Menschen den Willen zum Leben und die Liebe zum Dienst am Nächsten vermittelt.

Und doch entstehen in dieser Welt der vorübergehenden Hegemonien, in der es keine einheitliche Kultur gibt, in der die Elemente heterogen und isoliert sind, neue Bedürfnisse: eine bessere Lebensqualität, konstruktivere zwischenmenschliche Beziehungen, die Bekräftigung einer Solidarität, die auf Freiwilligenarbeit beruht. Es entstehen neue Freiräume für Dialog und Begegnung: Junge Menschen entscheiden, wie, wo und was sie einander sagen wollen.

Im Zeitalter der Bioethik, der Fernsteuerung, der Suche nach den schönen und einfachen Dingen der Erde, suchen wir nach einem neuen Gesicht der Pädagogik. Es ist die

Pädagogik, die sich in ein Willkommen, in Verfügbarkeit, in den Geist der Familie kleidet, die Vertrauen, Freude, Optimismus, Sympathie erzeugt, die konstruktive Horizonte der Hoffnung öffnet, die nach Mitteln und Wegen sucht, das Neue des Lebens zu wirken. Es ist die Pädagogik des menschlichen Herzens, das wertvollste Erbe, das Don Bosco der Gesellschaft hinterlassen hat.

Auf diesem Stoff, der offen und sensibel für Prävention ist, muss mit Mut und Willen eine bessere Zukunft für die *gestörten* Kinder von heute aufgebaut werden. Es ist immer möglich, Don Boscos pädagogische Intervention gegenwärtig zu machen, weil sie auf dem natürlichen Wesen eines jeden Menschen beruht. Das sind die Kriterien der Vernunft, der Religion und der Liebeswürdigkeit: die Dreiecksbeziehung, auf der so viele junge Menschen „zu *ehrlichen Bürgern und guten Christen*“ geformt wurden.

Es ist keine Studienmethode, wie wir wiederholen, sondern eine Lebensweise, das Festhalten an einem Geist, der Werte enthält, die mit dem Menschen, der nach dem Bild und Gleichnis des Schöpfers geschaffen wurde, geboren und gereift sind. Die außergewöhnliche Vorliebe für junge Menschen, der tiefe Respekt vor ihrer Person und ihrer Freiheit, das Bemühen, die materiellen Bedürfnisse mit denen des Geistes zu verbinden, die Geduld, die Wachstums- und Veränderungsrythmen des Kindes als aktives, nicht passives Subjekt jedes Erziehungsprozesses zu leben, sind die Synthese dieses „wertvollen Erbes“.

Und es gibt noch einen weiteren Aspekt. Es gibt eine offene Rechnung mit der Gesellschaft: Die jungen Menschen der Zukunft verlangen einen „*universellen*“ Don Bosco, der über die Grenzen seiner apostolischen Familie hinausgeht. Wie viele unserer jungen Leute haben noch nie von Don Bosco gehört!

Es ist dringend notwendig, seine Botschaft, die immer noch lebendig ist, wieder aufleben zu lassen: Wenn wir diesen natürlichen Prozess der Reaktualisierung missachten, laufen wir auch Gefahr, die positiven Zeichen der heutigen Kultur zu zerstören, die, wenn auch mit unterschiedlichen

Empfindlichkeiten und gegensätzlichen Zielen und Motivationen, die menschliche Förderung des jungen Menschen im Herzen hat.

Don Boscos Pädagogik hat, bevor sie in reflektierende Dokumente, in systematische Schriften umgesetzt wurde, das Gesicht der vielen jungen Menschen angenommen, die er erzogen hat. Jede Seite seines Erziehungssystems hat einen Namen, eine Tatsache, eine Leistung, vielleicht sogar Misserfolge. Das Geheimnis seiner Heiligkeit? Die jungen Menschen! *„Für euch studiere ich, für euch arbeite ich, für euch bin ich bereit, mein Leben hinzugeben“*.

Jungen Menschen ohne Liebe gab Don Bosco die Liebe zurück. Jungen Menschen, die keine Familie hatten, weil sie nicht existierte oder sich physisch und geistig von ihnen entfernte, versuchte Don Bosco, das Umfeld und das Klima der Familie aufzubauen oder wiederherzustellen. Als Mann, der mit einem tiefen Willen zur Verbesserung durch ständige Veränderung ausgestattet war, ließ sich Don Bosco von der Gewissheit leiten, dass alle jungen Menschen praktisch besser werden können. Die Saat des Guten, die Möglichkeit des Erfolgs steckte in jedem jungen Menschen; man musste nur den Weg dorthin finden: *„Er nahm sich das Schicksal tausender kleiner Vagabunden zu Herzen, Diebe aufgrund von Verlassenheit oder Elend, hungernde und obdachlose Jungen und Mädchen“*.

Diejenigen, die von der Gesellschaft an den Rand gedrängt wurden, standen für Don Bosco an erster Stelle; sie waren das Objekt seines Glaubens. Die von der Gesellschaft abgelehnten Jugendlichen stellten sogar seinen Ruhm dar; sie waren die Herausforderung in einer historischen Zeit, in der sich die Aufmerksamkeit und erzieherische Fürsorge der Gesellschaft und der Organisationen auf die guten Kinder richtete, und zwar so weit wie möglich.

Don Bosco spürte die Macht der Liebe des Erziehers. Ihm ging es überhaupt nicht darum, sich den Systemen, Methoden und pädagogischen Konzepten seiner Zeit anzupassen und zu entsprechen. Er war ein offener Gegner einer Pädagogik, die Autorität über alles stellte und ein kaltes und distanzierendes Verhältnis zwischen Erziehern und zu Erziehenden

(Edukanden) predigte. Gewalt bestrafte die Lasterhaften nur vorübergehend, aber sie heilte sie nicht. Deshalb akzeptierte und nahm er keine „exemplarischen“ Strafen an, die eine präventive Wirkung haben sollten und Furcht, Angst und Schrecken verbreiteten.

Er hatte verstanden, dass keine Erziehung möglich war, ohne das Herz des Jugendlichen zu gewinnen; seine Erziehungsmethode führte zur Zustimmung, zur Beteiligung des Jugendlichen. Er war davon überzeugt, dass keine pädagogische Anstrengung Früchte tragen würde, wenn sie nicht in der Bereitschaft des Zuhörens begründet wäre.

Es gibt ein Merkmal, das die Sphäre, in der Erziehung stattfindet, betrifft und typisch für Don Boscos Pädagogik ist: die Schaffung und Erhaltung einer „Fröhlichkeit“, durch die jeder Tag zu einem Fest wird. Eine Fröhlichkeit, die es nur gibt und die nicht anders sein kann, weil die kreative Tätigkeit jede Langeweile ausschließt, jedes Gefühl der Müdigkeit, weil man nicht weiß, wie man die Zeit verbringen soll. Auf diesem Gebiet besaß Don Bosco einen Erfindungsreichtum und ein Geschick, das es ihm ermöglichte, junge Menschen nicht nur zu unterhalten, sondern sie durch Spiele, Aufführungen, Lieder und Spaziergänge an sich zu binden: Die Sphäre der Fröhlichkeit stellte einen notwendigen Schritt für seine Pädagogik dar.

Junge Menschen müssen natürlich herausfinden, wo ihr Fehler liegt, und dazu brauchen sie die Hilfe des Erziehers, auch durch Missbilligung, die aber keineswegs mit Gewalt einhergehen muss. Missbilligung ist ein Appell an das Gewissen. Der Erzieher muss sich an den Werten orientieren, nicht an seiner eigenen Person. Bei erzieherischen Maßnahmen kann eine zu starke Bindung des zu Erziehenden (Edukanden) an die Person des Erziehers die positive Wirkung seiner erzieherischen Tätigkeit gefährden; ein durch Emotionalität erzeugter Mythos kann leicht zu einem verabsolutierten und verabsolutierenden Ideal werden. Junge Menschen müssen nicht bereit sein, unseren Willen zu tun: Sie müssen lernen, das zu tun, was für ihr menschliches und existenzielles Wachstum

richtig und sinnvoll ist. Der Erzieher arbeitet für die Zukunft, aber er kann nicht an der Zukunft arbeiten; er muss daher akzeptieren, dass er seine Arbeit und seine Methoden ständig überarbeiten muss, und vor allem muss er ständig bemüht sein, die Realität des zu Erziehenden (Edukanden) immer tiefer zu entdecken, um im richtigen Moment eingreifen zu können.

Don Bosco pflegte zu sagen: *„Es reicht nicht aus, dass der erste Kreis, also die Familie, gesund ist, auch der zweite, unvermeidliche Kreis, der von den Freunden des Kindes gebildet wird, muss gesund sein. Beginnen Sie damit, ihm zu erklären, dass es einen großen Unterschied zwischen Gefährten und Freunden gibt. Gefährten kann er sich nicht aussuchen; er findet sie auf der Schulbank, am Arbeitsplatz oder bei Zusammenkünften. Freunde hingegen kann und muss er sich aussuchen... Verhindern Sie nicht die natürliche Lebendigkeit des Kindes und nennen Sie es nicht schlecht, weil es nicht stillsteht“.*

Aber das reicht nicht aus; Spiel und Bewegung können einen guten Teil, aber nicht das ganze Leben des Kindes einnehmen. Das Herz braucht seine eigene Nahrung, es braucht Liebe.

„Eines Tages, nach einer Reihe von Überlegungen zu Don Bosco, lud ich die Jungen in unserem Zentrum ein, mit einer Zeichnung, einem Wort oder einer Geste das Bild auszudrücken, das sie sich von dem Heiligen gemacht hatten.

Einige zeichneten die Figur des Priesters, der von Jungen umgeben ist. Ein anderer zeichnete eine Stange: Auf der Innenseite war das Gesicht eines Jungen skizziert, während von außen eine Hand versuchte, einen Riegel zu drücken. Ein anderer skizzierte nach langem Schweigen zwei Hände, die sich umschlingen. Ein dritter zeichnete unzählige Herzen in verschiedenen Formen und in der Mitte eine Halbbüste von Don Bosco, mit vielen, vielen Händen, die diese Herzen berührten. Ein Letzter schrieb ein einziges Wort: Vater! Die meisten dieser Jungen kennen Don Bosco nicht“.

„Ich hatte lange davon geträumt, sie nach Turin

zu begleiten: Die Umstände waren nicht immer günstig für uns gewesen. Und nach mehreren erfolglosen Versuchen war es uns gelungen, eine Gruppe von acht Jungen zusammenzustellen, die alle vorbestraft waren. Zwei Jungen durften für vier Tage aus dem Gefängnis, drei standen unter Hausarrest, die anderen unterlagen verschiedenen Verordnungen.

Ich wünschte, ich hätte die Feder eines Künstlers, um die Emotionen zu beschreiben, die ich in ihren Augen las, als sie die Geschichte ihrer Altersgenossen hörten, denen Don Bosco geholfen hatte. Sie wanderten an diesen gesegneten Orten umher, als würden sie ihre Geschichten noch einmal durchleben. In den kleinen Räumen des Heiligen verfolgten sie die Heilige Messe in bewegender Andacht. Ich sehe sie müde, wie sie ihre Köpfe an Don Boscos Urne lehnen, seinen Körper anstarren und Gebete flüstern. Was sie gesagt haben, was Don Bosco zu diesen Jungen gesagt hat, werde ich nie erfahren. Mit ihnen genoss ich die Freude an meiner eigenen Berufung“.

Bei Don Bosco finden wir die höchste Weisheit, sich auf das konkrete Leben eines jeden Jungen oder jungen Mannes zu konzentrieren, dem er begegnete: Ihr Leben wurde zu seinem Leben, ihre Leiden zu seinen Leiden. Er würde nicht eher ruhen, bis er ihnen geholfen hatte. Die Jungen, die mit Don Bosco in Kontakt kamen, fühlten sich als seine Freunde, sie spürten, dass er an ihrer Seite war, sie nahmen seine Gegenwart wahr, sie schmeckten seine Zuneigung. Dadurch fühlten sie sich sicher und weniger allein: Für diejenigen, die am Rande der Gesellschaft leben, ist das die größte Unterstützung, die sie erhalten können.

In einem vergilbten und von den Jahren abgenutzten Grundschulhandbuch las ich ein paar mit Tinte geschriebene Sätze am Ende der Geschichte des Gauklers aus Becchi. Diejenigen, die sie geschrieben hatten, hatten zum ersten Mal von Johannes Bosco gehört: *„Nur Gott, sein Wort, ist die unsterbliche Regel und Richtschnur für unser Verhalten und Handeln. Gott ist da, trotz der Kriege. Die Erde gibt uns trotz des Hasses weiterhin Brot zum Leben“.*

Missionare in den Niederlanden

In der allgemeinen Vorstellung geht es bei den „Missionen“ um den Süden der Welt, in Wirklichkeit liegt kein geographisches Kriterium zugrunde und Europa ist auch ein Ziel für Salesianer-Missionare: in diesem Artikel sprechen wir über die Niederlande.

Als Don Bosco zwischen 1871 und 1872 von „Barbaren“ und „Wilden“ träumte, wie es damals hieß, von großer Statur und grimmigen Gesichtern, gekleidet in Tierfelle, die in einer ihm völlig unbekanntem Gegend spazieren gingen, mit Missionaren in der Ferne, in denen er seine Salesianer erkannte, konnte er die enorme Entwicklung der Salesianischen Kongregation in der Welt nicht voraussehen. Fünfunddreißig Jahre später – 18 Jahre nach seinem Tod – gründen die Salesianer ihre erste Provinz in Indien, und 153 Jahre später ist Indien das erste Land der Welt, was die Zahl der Salesianer betrifft. Was Don Bosco nicht ahnen konnte, ist, dass indische Salesianer nach Europa, insbesondere in die Niederlande, kommen würden, um als Missionare zu arbeiten und ihre Berufung zu leben und zu erfahren.

Wir treffen Don Biju Oledath sdb, geboren 1975 in Kurianad, Kerala, Südindien. Er ist seit 1993 Salesianer und kam 1998 als Missionar in die Niederlande, nachdem er am Salesianer College in Sonada Philosophie studiert hatte. Nach seinem Praktikum schloss er sein Theologiestudium an der Katholischen Universität von Leuven (Belgien) ab. Im Jahr 2004 wurde er in

Indien zum Priester geweiht und diente als junger Priester in der Pfarrei von Alapuzha, Kerala, bevor er im folgenden Jahr als Missionar in die Niederlande zurückkehrte. Derzeit lebt und arbeitet er in der Salesianer-Gemeinschaft in Assel.

In Don Bijus Herzen keimte schon in jungen Jahren die Mission *ad gentes* und insbesondere der Wunsch, nach Afrika zu gehen, inspiriert von seinen indischen Mitbrüdern, die nach Kenia, Tansania und Uganda gingen. Dieser missionarische Traum wurde durch ihre Geschichten und all das Material, das sie schrieben, Briefe und Artikel über die Arbeit der Salesianer in Afrika, genährt. Seine Oberen waren jedoch der Meinung, dass er noch zu jung und noch nicht bereit für diesen Schritt sei, und auch seine Familie hielt es für zu gefährlich, ihn zu diesem Zeitpunkt zu verlassen. Don Biju erzählt uns: „Im Nachhinein stimme ich ihnen zu: Ich musste erst meine Grundausbildung abschließen und ich wollte unbedingt Theologie an einer guten Universität studieren. Das wäre damals in diesen Ländern nicht so einfach gewesen“.

Aber wenn der missionarische Wunsch aufrichtig ist und von Gott kommt, kommt der Moment der Berufung immer: Die Berufung zum Salesianer-Missionar ist in der Tat eine Berufung im Rahmen der allgemeinen Berufung zum geweihten Leben für die Salesianer Don Boscos. So wurde Don Biju 1997 die Mission *ad gentes* in Europa, in den Niederlanden, angeboten, sicherlich ein ganz anderes Projekt als das Missionsleben in Afrika. Nach seinem Praktikum sollte er Theologie an der Katholischen Universität von Leuven (Belgien) studieren. „Ich musste einen Moment lang schlucken, aber ich war trotzdem froh, in ein neues Land aufbrechen zu können“, gesteht Don Biju, der entschlossen war, die Welt um der jungen Menschen willen zu bereisen.

Es ist nicht selbstverständlich, den Ort zu kennen, an den man als Missionar entsandt wird, vielleicht hat man etwas über das Land oder eine Geschichte darüber gehört. „Ich hatte schon von den Niederlanden gehört, ich wusste, dass das Land unter dem

Meeresspiegel liegt, und ich hatte eine Geschichte über ein Kind gelesen, das seinen Finger in einen Damm steckte, um eine Überschwemmung zu verhindern und so das Land zu retten. Ich machte mich sofort auf die Suche nach einem Weltatlas und hatte zunächst einige Schwierigkeiten, das Land unter all den anderen großen europäischen Ländern zu finden.“ Don Bijus Vater war dagegen, da er sich Sorgen wegen der Entfernung und der langen Reise machte, während seine Mutter ihn drängte, seiner Berufung zu folgen und seinen Traum vom Glück zu verwirklichen.

Bevor er Europa erreichte, musste er lange warten, um ein Visum für die Niederlande zu erhalten. So wurde Don Biju dazu bestimmt, mit Straßenkindern in Bangalore zu arbeiten. Mitte Dezember 1998, an einem kalten Wintertag, kam er schließlich auf dem Amsterdamer Flughafen an, wo der Provinzial und zwei weitere Salesianer auf den indischen Missionar warteten. Der herzliche Empfang entschädigte ihn für den Kulturschock, den er erlitten hatte, als er sich einem neuen Ort näherte, der sich stark von Indien unterschied, wo es immer heiß ist und viele Menschen auf der Straße leben. Die Enkulturation braucht Zeit, um sich daran zu gewöhnen, Dynamiken kennen zu lernen und zu verstehen, die zu Hause völlig unbekannt sind.

Don Biju verbrachte sein erstes Jahr damit, die verschiedenen Salesianerhäuser und -werke kennen zu lernen: „Ich habe gemerkt, dass es wirklich nette Leute gibt, und ich habe angefangen, mich an all diese neuen Eindrücke und Gewohnheiten zu gewöhnen. Die Niederlande sind nicht nur kalt und regnerisch, sondern auch schön, sonnig und warm. Die Salesianer waren sehr freundlich und gastfreundlich zu Don Biju und bemühten sich, dass er sich wohl und wie zu Hause fühlt. Die Art und Weise, wie die Niederländer ihren christlichen Glauben leben, unterscheidet sich natürlich sehr von der in Indien, und der Eindruck kann schockierend sein: große Kirchen mit wenigen Menschen, meist ältere Menschen, andere Lieder und Musik, ein bescheidenerer Stil. Außerdem, so Don Biju, „habe ich das Essen, die Familie, die Freunde und

vor allem die Nähe der jungen Salesianer in meinem Alter sehr vermisst.“ Aber je besser das Verständnis für die Situation wird, desto mehr beginnen die Unterschiede Sinn zu machen und zu verstehen.

Um ein wirksamer Salesianer-Missionar in Europa zu sein, erfordert die Arbeit in einer säkularisierten Gesellschaft oft Anpassungsfähigkeit, kulturelle Sensibilität und ein allmähliches Verständnis des lokalen Kontextes, das nicht von heute auf morgen erreicht werden kann. Diese Arbeit erfordert Geduld, Gebet, Studium und Reflexion, die dazu beitragen, den Glauben im Lichte einer neuen Kultur zu entdecken. Diese Offenheit ermöglicht den Missionaren einen sensiblen und respektvollen Dialog mit der neuen Kultur, wobei sie die Vielfalt und den Pluralismus der religiösen Werte und Perspektiven anerkennen.

Die Missionare müssen als Männer des Gebets einen tief verwurzelten persönlichen Glauben und eine Spiritualität an dem Ort entwickeln, an dem sie sich befinden, und zwar angesichts der sinkenden Zahl von Religionszugehörigkeiten, des geringeren Interesses oder der geringeren Offenheit für spirituelle Fragen und des Mangels an neuen Berufungen zum religiösen/kirchlichen Leben.

Es besteht die große Gefahr, sich in einer säkularisierten Gesellschaft zu verlieren, in der Materialismus und Individualismus vorherrschen und das Interesse oder die Offenheit für spirituelle Fragen abnimmt. Wenn man nicht aufpasst, kann ein junger Missionar leicht in religiöse und spirituelle Skepsis und Gleichgültigkeit verfallen. In all diesen Momenten ist es wichtig, einen Seelenführer zu haben, der einen zur richtigen Unterscheidung führen kann.

Wie Don Biju wurden seit Beginn des neuen Jahrtausends etwa 150 Salesianer in ganz Europa ausgesandt, auf diesen Kontinent, der einer Re-Christianisierung bedarf und wo der katholische Glaube neu belebt und gestärkt werden muss. Die Missionare sind ein Geschenk für die lokale Gemeinschaft,

sowohl auf salesianischer als auch auf kirchlicher und gesellschaftlicher Ebene. Der Reichtum der kulturellen Vielfalt ist ein gegenseitiges Geschenk für diejenigen, die aufnehmen, und für diejenigen, die aufgenommen werden, und trägt dazu bei, Horizonte zu öffnen, indem er ein „katholisches“, d.h. universelleres Gesicht der Kirche zeigt. Die Salesianer-Missionare bringen auch frischen Wind in einige Provinzen, die Schwierigkeiten haben, einen Generationswechsel zu vollziehen, bei dem die jungen Menschen immer weniger an einer Berufung zum geweihten Leben interessiert sind.

Trotz des Trends zur Säkularisierung gibt es in den Niederlanden Anzeichen für eine Wiederbelebung des spirituellen Interesses, insbesondere bei den jüngeren Generationen. In den letzten Jahren ist eine Offenheit gegenüber der Religiosität und ein Rückgang der antireligiösen Gefühle zu beobachten. Dies äußert sich in verschiedenen Formen, darunter alternative Formen des Kircheseins, die Erkundung alternativer spiritueller Praktiken, Achtsamkeit und die Neubewertung traditioneller religiöser Überzeugungen. Es besteht ein zunehmender Bedarf, jungen Menschen zu helfen, da eine bedeutende Gruppe junger Menschen trotz des allgemeinen Wohlbefindens der Gesellschaft unter Einsamkeit und Depression leidet. Als Salesianer müssen wir die Zeichen der Zeit erkennen, um den jungen Menschen nahe zu sein und ihnen zu helfen.

Wir sehen Zeichen der Hoffnung für die Kirche, die von den nach Europa einwandernden Christen und von den demografischen, kulturellen und lebensgeschichtlichen Veränderungen in vielen lokalen Gemeinschaften ausgehen. In der Salesianer-Gemeinschaft von Hassel kommen oft junge christliche Einwanderer aus dem Nahen Osten zusammen, die ihren lebendigen Glauben und ihre Möglichkeiten mitbringen und einen positiven Beitrag zu unserer Salesianer-Gemeinschaft leisten.

„All das gibt mir ein großartiges Gefühl und macht mir

bewusst, wie gut es ist, hier arbeiten zu können, in einem für mich zunächst fremden Land.“

Lasst uns beten, dass der missionarische Eifer immer brennend bleiben möge und dass es nicht an Missionaren mangelt, die bereit sind, auf den Ruf Gottes zu hören, um sein Evangelium durch das einfache und aufrichtige Zeugnis des Lebens in alle Kontinente zu tragen.

von Marco Fulgaro

Don Bosco und „La Consolata“

Die älteste Säule in der Gegend von Becchi scheint aus dem Jahr 1700 zu stammen. Sie wurde am Fuße der Ebene in Richtung „Mainito“ errichtet, wo sich die Familien, die in der alten „Scaiota“ lebten, trafen. Später wurde sie zu einem Bauernhof der Salesianer, der jetzt renoviert und in ein Jugendhaus umgewandelt wurde, das Gruppen junger Pilger zum Tempel und zum Don-Bosco-Haus beherbergt.

Das ist die Consolata-Säule mit einer Statue der Jungfrau Trösterin der Betrübten, die von den Anhängern immer mit Blumen aus dem Land geehrt wird. Johannes Bosco muss oft an dieser Säule vorbeigegangen sein, seinen Hut abgenommen und ein Ave-Maria gemurmelt haben, wie es ihm seine Mutter beigebracht hatte.

Im Jahr 1958 restaurierten die Salesianer die alte Säule und weihten sie mit einem feierlichen Gottesdienst zur erneuten Verehrung durch die Gemeinschaft und die Bevölkerung ein, wie in der Chronik jenes Jahres festgehalten wird, die im Archiv des Instituts „Bernardi Semeria“ aufbewahrt wird.

Diese Statue der „Consolata“ könnte also das erste Bild der heiligsten Maria sein, das Don Bosco in seiner Jugend

in seinem Haus verehrte.

In der „Consolata“ in Turin

Schon als Student und Seminarist in Chieri muss Don Bosco nach Turin gegangen sein, um die Jungfrau Trösterin zu verehren (MB I, 267-68). Sicher ist jedoch, dass er als Neupriester seine zweite Heilige Messe ausgerechnet im Heiligtum der Consolata feierte, „um – wie er schrieb – der Großen Jungfrau Maria für die unzähligen Gunstbezeugungen zu danken, die sie mir von ihrem göttlichen Sohn Jesus erwirkt hatte“ (MO 115).

In den Tagen des wandernden Oratoriums ohne festen Wohnsitz ging Don Bosco mit seinen Jungen zur Sonntagsmesse in irgendeine Kirche in Turin, und meistens gingen sie zur Consolata (MB II, 248; 346).

Um der tröstenden Jungfrau zu danken, dass sie ihnen endlich ein festes Zuhause gegeben hatte, ging er im Mai 1846/47 mit seinen Jungen dorthin, um die heilige Kommunion zu empfangen, während die guten Oblatenpatres der Jungfrau Maria, die im Heiligtum amtierten, sich zur Verfügung stellten, um ihnen die Beichte abzunehmen (MB II, 430).

Als Don Bosco im Sommer 1846 schwer erkrankte, zeigten seine Jungen ihren Kummer nicht nur in Tränen, sondern fürchteten auch, dass menschliche Mittel für seine Genesung nicht ausreichen würden, und wechselten sich von morgens bis abends im Heiligtum der Consolata ab, um zur heiligsten Jungfrau Maria zu beten, damit sie ihren kranken Freund und Vater bewahre.

Einige legten sogar kindliche Gelübde ab und fasteten bei Brot und Wasser, damit die Gottesmutter sie erhören würde. Sie wurden erhört und Don Bosco versprach Gott, dass selbst sein letzter Atemzug für sie sein würde.

Die Besuche von Don Bosco und seinen Jungen in der Consolata gingen weiter. Als er einmal eingeladen wurde, mit seinen Jungen eine Messe im Heiligtum zu singen, kam er zur vereinbarten Zeit mit der improvisierten „Schola cantorum“ und brachte die Partitur einer „Messe“ mit, die er für diesen

Anlass komponiert hatte.

Der Organist im Heiligtum war der berühmte Maestro Bodoira, den Don Bosco an die Orgel gebeten hatte. Dieser warf nicht einmal einen Blick auf Don Boscos Partitur, aber als er die Musik spielen sollte, verstand er sie überhaupt nicht und verließ verärgert den Platz des Organisten.

Don Bosco setzte sich daraufhin an die Orgel und begleitete die Messe nach seiner Komposition, die mit Zeichen versehen war, die nur er verstehen konnte. Die jungen Männer, die zuvor bei den Noten des berühmten Organisten untergegangen waren, spielten bis zum Ende ohne Einsatz weiter und ihre silbrigen Stimmen zogen die Bewunderung und Sympathie aller Gläubigen auf sich, die beim Gottesdienst anwesend waren (MB III, 148).

Von 1848 bis 1854 begleitete Don Bosco seine Jungen in einer Prozession durch die Straßen von Turin zur Consolata. Unterwegs sangen seine Jungen Loblieder auf die Jungfrau und nahmen dann an der Heiligen Messe teil, die er feierte.

Als Mama Margareta am 25. November 1856 starb, ging Don Bosco an diesem Morgen in die unterirdische Kapelle des Heiligtums der Consolata, um die Heilige Messe zu feiern. Er hielt inne, um vor dem Bildnis der Maria, der Trösterin, lange zu beten und sie zu bitten, ihm und seinen Kindern eine Mutter zu sein. Und Maria erfüllte seine Gebete (MB V, 566).

Am Heiligtum der Consolata hatte Don Bosco nicht nur mehrmals Gelegenheit, die Heilige Messe zu feiern, sondern er wollte ihr auch eines Tages dienen. Als er das Heiligtum betrat, um ihr einen Besuch abzustatten, hörte er das Signal zum Beginn der Messe und stellte fest, dass der Ministrant fehlte. Er stand auf, ging in die Sakristei, nahm das Messbuch und diente der Messe mit Hingabe (MB VII, 86).

Und Don Bosco besuchte das Heiligtum immer wieder, vor allem zu den Novenen und dem Fest der Consolata.

Statuette der Consolata in der Pinardi-Kapelle

Am 2. September 1847 kaufte Don Bosco für 27 Lire

eine Statuette der Maria, der Trösterin, und stellte sie in der Pinardi-Kapelle auf.

Als die Kapelle 1856 abgerissen wurde, wollte Don Francesco Giacomelli, ein Seminarist und großer Freund Don Boscos, das, wie er es nannte, bedeutendste Denkmal der Oratoriumsgründung für sich behalten und brachte die Statue nach Avigliana in sein Elternhaus.

Im Jahr 1882 ließ seine Schwester eine Säule mit einer Nische am Haus errichten und stellte die kostbare Reliquie dort auf.

Als die Salesianer nach dem Aussterben der Familie Giacomelli von der Säule in Avigliana erfuhren, gelang es ihnen, die antike Statuette zurückzubekommen. Am 12. April 1929 kehrte sie ins Turiner Oratorium zurück, 73 Jahre nach dem Tag, an dem Don Giacomelli sie aus der ersten Kapelle entfernt hatte (E. GIRAUDI, L'Oratorio di Don Bosco, Torino, SEI, 1935, S. 89-90).

Heute ist die historische kleine Statue die einzige Erinnerung an die Vergangenheit in der neuen Pinardi-Kapelle und bildet ihren liebsten und wertvollsten Schatz.

Don Bosco, der die Verehrung von Maria, Hilfe der Christen, in der ganzen Welt verbreitete, vergaß nie seine erste Verehrung für die Jungfrau, die er seit seiner Kindheit an der Becchi-Säule unter dem Bildnis der „Consolata“ verehrte. Als er als junger Diözesanpriester in der heroischen Zeit seines „Oratoriums“ nach Turin kam, schöpfte er von der Jungfrau Trösterin in ihrem Heiligtum Licht und Rat, Mut und Trost für die Mission, die der Herr ihm anvertraut hatte.

Auch deshalb gilt er zu Recht als einer der Heiligen von Turin.

Edmond Obrecht. Ich habe mit einem Heiligen zu Mittag gegessen

In der Biographie eines berühmten Abtes finden wir das Gefühl der Begegnung mit Don Bosco.

Heute ist es ziemlich einfach, einen Heiligen vom Altar aus zu treffen, das ist mir schon mehrmals passiert. Ich habe mehrere getroffen: den Kardinal von Mailand Ildefonso Schuster (der mich gefirmt hat) und die Päpste Johannes XXIII. und Paul VI. Aber vor einem Jahrhundert war es nicht so einfach, sich einem Heiligen vom Altar aus persönlich zu nähern, war eine Erfahrung, die sich in den Geist und das Herz des Glücklichen eingebrannt hat. Das war der Fall bei dem französischen Trappistenabt Dom Edmond Obrecht (1852-1935). Als Don Bosco 1934 heiliggesprochen wurde, vertraute er drei Tage nach der feierlichen Zeremonie dem Herausgeber der katholischen US-Wochenzeitung Louisville Record seine große Genugtuung an, den neuen Heiligen persönlich getroffen, ihm die Hand geschüttelt und sogar mit ihm zu Mittag gegessen zu haben.

Was war geschehen? Die Episode wird in seiner Biographie erzählt.

Vier Stunden mit Don Bosco

Edmond Obrecht wurde 1852 im Elsass geboren und war im Alter von 23 Jahren Trappistenmönch geworden. Sobald er 1879 zum Priester geweiht worden war, wurde Pater Edmond als Sekretär des Generalprokurators der drei Trappisten-Observanzen nach Rom geschickt, die 1892 zu einem einzigen Orden mit dem Generalat Trappa delle Tre Fontane in der italienischen Hauptstadt vereinigt werden sollten.

Während seines Aufenthalts in Rom hatte er sonntags frei und nutzte diesen Tag, um mit seinen Zisterzienserbrüdern in der Basilika Santa Croce in Gerusalemme zu feiern. Der

Titularzelebrant war der Vikar von Rom, Kardinal Lucido Maria Parocchi, und so hatte Pater Edmond die Gelegenheit, ihm mehrmals bei feierlichen Pontifikalgottesdiensten zu dienen und ihn gut kennen zu lernen.

Nun stand am 14. Mai 1887 die Einweihung der Herz-Jesu-Kirche in Rom auf dem Gelände des heutigen Bahnhofs Termini an: eine prächtige Kirche, die Don Bosco ein Vermögen gekostet hatte und für die er „Leib und Seele“ eingesetzt hatte, um sie fertigzustellen. Es gelang ihm und trotz seiner inzwischen stark angeschlagenen Gesundheit (er sollte acht Monate später sterben) wollte er an der feierlichen Einweihung teilnehmen.

Bei dieser sehr langen Feier (fünf Stunden hinter verschlossenen Türen) wurde Kardinal Parocchi von Pater Edmond begleitet. Es war für ihn ein ausgesprochen unvergessliches Erlebnis. Er schrieb 50 Jahre später: „Während dieser langen Zeremonie hatte ich das Vergnügen und die Ehre, neben Don Bosco im Presbyterium der Kirche zu sitzen und nach der Weihe wurde ich an denselben Tisch wie er und der Kardinal zugelassen. Es war das einzige Mal in meinem Leben, dass ich in engen Kontakt mit einem heiliggesprochenen Heiligen kam, und der tiefe Eindruck, den er auf mich gemacht hat, ist mir in all den langen Jahren im Gedächtnis geblieben“. Pater Edmond hatte viel über Don Bosco gehört, der zu einer Zeit, als die diplomatischen Beziehungen des Heiligen Stuhls zum neuen Königreich Italien abbrachen, bei den Politikern der damaligen Zeit – Zanardelli, Depretis, Nicotera – in hohem Ansehen stand. Die Zeitungen berichteten von seinen Interventionen, um einige schwerwiegende Fragen bezüglich der Ernennung neuer Bischöfe und der Inbesitznahme des Eigentums einzelner Diözesen zu klärend.

Dom Edmond gab sich mit diesem unvergesslichen Erlebnis nicht zufrieden. Später auf einer Reise kam er durch Turin und wollte anhalten und das große salesianische Werk Don Boscos besuchen. Er wurde bewundert und konnte sich am Tag seiner Seligsprechung (2. Juni 1929) nur freuen.

Post Scriptum

Am Tag vor der Einweihung der Herz-Jesu-Kirche, am 13. Mai 1887, hatte Papst Leo XIII. Don Bosco eine Stunde lang im Vatikan eine Audienz gewährt. Er war sehr herzlich zu ihm gewesen und hatte sogar gescherzt, dass Don Bosco angesichts seines Alters dem Tode nahe sei (aber er war jünger als der Papst!), aber Don Bosco hatte einen Gedanken, den er vielleicht nicht wagte, dem Papst selbst gegenüber zu äußern. Er tat es einige Tage später, am 17. Mai, bei seiner Abreise aus Rom: Er fragte ihn, ob er die Kosten für die Kirchenfassade ganz oder teilweise übernehmen könne: eine stattliche Summe, 51.000 Lire [230.000 Euro]. Mut oder Unverfrorenheit? Extremes Vertrauen oder schlichte Unverschämtheit? Es bleibt die Tatsache, dass Don Bosco einige Monate später, am 6. November, in die Verantwortung zurückkehrte und um die Intervention von Monsignore Francesco della Volpe, dem Hausprälaten des Papstes, bat, um – so schrieb er – „die Summe von 51.000 Francs zu erhalten, die der Heilige Vater aus Barmherzigkeit selbst zu zahlen hoffte... unser Ökonom geht nach Rom, um die Kosten für diesen Bau zu begleichen; er wird von Eurer Exzellenz die beste Antwort bekommen, die er bekommen kann“. Er versicherte, dass „Unsere Waisenkinder, mehr als dreihunderttausend, jeden Tag für Seine Heiligkeit beten“. Und er schloss mit den Worten: „Bitte verzeihen Sie mir diese schlechte und hässliche Schrift. Ich kann nicht mehr schreiben“.

Armer Don Bosco: Im Mai hatte er in dieser Kirche vor dem Altar von Maria, der Helferin der Christen, mehrmals geweint, weil er den Traum von neun Jahren wahr werden sah; aber sechs Monate später war sein Herz immer noch voller Schmerz, weil er bei dem Tod, den er als nah empfand, eine schwere Schuld hinterließ, um die Konten der gleichen Kirche abzuschließen. Dafür verbrachte er wirklich mehrere Jahre, „bis zu seinem letzten Atemzug“. Nur wenige der Zehntausenden von Menschen, die jeden Tag auf dem Weg vom Bahnhof Termini über die Via Marsala an ihr vorbeikommen, wissen das.

Der Erziehungsweg von Don Bosco (1/2)

Auf den Straßen des Herzens

Don Bosco weinte beim Anblick der Jungen, die im Gefängnis landeten. Gestern wie heute ist der Kalender des Bösen unerbittlich: Zum Glück ist es der des Guten auch. Und zwar immer mehr. Ich spüre, dass die Wurzeln von gestern die gleichen sind wie die von heute. Wie gestern finden auch heute andere ein Zuhause auf der Straße und in Gefängnissen. Ich glaube, dass die Erinnerung an den Priester von so vielen Jungen, die keine Gemeinde hatten, das unersetzliche Thermometer ist, um die Temperatur unserer pädagogischen Maßnahmen zu messen.

Don Bosco lebte in einer Zeit eklatanter sozialer Armut. Das war am Anfang des Prozesses der Jugendzusammenschlüsse in den großen Industriemetropolen. Die Polizeibehörden selbst prangerten diese Gefahr an: Es gab so viele *„kleine Kinder, die, ohne die Grundsätze von Religion, Ehre und Menschlichkeit erzogen, am Ende völlig im Hass verrotteten“*, lesen wir in den Chroniken der Zeit. Es war die wachsende Armut, die viele Erwachsene und Jugendliche dazu trieb, auf der Suche nach Auswegen zu leben, vor allem durch Diebstahl und Almosen.

Der städtische Verfall führte zu sozialen Spannungen, die Hand in Hand mit politischen Spannungen gingen; Lausejungen und fehlgeleitete Jugendliche zogen gegen Mitte des 19. Jahrhundert die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich und erschütterten die Sensibilität der Regierung.

Zu dem sozialen Phänomen kam eine offensichtliche Erziehungsarmut hinzu. Der Zusammenbruch der Familie beunruhigte vor allem die Kirche; das vorherrschende

repressive System war die Wurzel des wachsenden jugendlichen Unbehagens; die Beziehung zwischen Eltern und Kindern, zu Erziehenden (Edukanden) und Erziehern war betroffen. Don Bosco musste sich mit einem System auseinandersetzen, das aus „schlechten Charaktereigenschaften“ bestand, und schlug das der Liebenswürdigkeit vor.

Ein Leben an der Grenze des Erlaubten und Unerlaubten so vieler Eltern, die Notwendigkeit, sich das Notwendige zum Überleben zu beschaffen – all dies wird bei vielen Jugendlichen zur Entwurzelung der Familie, zur Loslösung vom eigenen Gebiet führen. Die Stadt wird immer voller mit Kindern und Jugendlichen auf der Suche nach einem Job; für viele, die von weit her kommen, fehlt es auch an einer Ecke zum Schlafen.

Es ist nicht ungewöhnlich, eine Frau wie Maria G. zu treffen, die mit Hilfe von Kindern bettelt, die absichtlich an strategischen Punkten in der Stadt oder vor Kirchentüren platziert wurden; oft vertrauten die Eltern selbst ihre Kinder Bettlern an, die sie benutzten, um das Mitleid anderer zu erregen und mehr Geld zu erhalten. Es klingt wie eine Kopie eines bewährten Systems in einer großen südlichen Stadt: das Vermieten der Kinder anderer Leute, um Mitleid zu erregen und das Betteln profitabler zu machen.

Die eigentliche Einnahmequelle war jedoch der Diebstahl: ein Phänomen, das im Turin des 19. Jahrhunderts wuchs und unaufhaltsam wurde. Am 2. Februar 1845 erschienen neun Bälger im Alter zwischen elf und vierzehn Jahren vor dem Polizeikommissar des Vikariats und wurden beschuldigt, mit einem Dietrich zahlreiche Bände ... und verschiedene Schreibwaren aus einem Buchladen gestohlen zu haben. Diese Nachwuchstaschendiebe (sog. „*borsajuoli*“) zogen ständig Beschwerden aus der Bevölkerung nach sich. Es handelte sich fast immer um verlassene Kinder, ohne Eltern, Verwandte oder Mittel zum Lebensunterhalt, die sehr arm waren, von allen verjagt und im Stich gelassen wurden und schließlich stahlen.

Das Bild der jugendlichen Devianz war beeindruckend: Kriminalität und der Zustand des Verlassenseins

so vieler Jungen verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Die wachsende Zahl der Lausejungen („*discoli*“), der „rücksichtslosen Taschendiebe“ („*temerari borsajuoli*“) auf den Straßen und Plätzen war jedoch nur ein Aspekt einer weit verbreiteten Situation. Die Zerbrechlichkeit der Familie, das starke wirtschaftliche Unbehagen, die ständige und starke Zuwanderung vom Land in die Stadt schürten eine prekäre Situation, gegen die sich die politischen Kräfte machtlos fühlten. Das Unbehagen wächst, wenn sich die Kriminalität organisiert und in die öffentlichen Strukturen eindringt. Die ersten Gewalttaten der organisierten Banden beginnen mit plötzlichen und wiederholten Einschüchterungsversuchen, um ein Klima sozialer, politischer und religiöser Spannungen zu schaffen.

Dies drückte sich in den als „*cocche*“ bekannten Banden aus, die sich in unterschiedlicher Zahl ausbreiteten und je nach Viertel, in dem sie ansässig waren, unterschiedliche Namen annahmen. Ihr einziges Ziel war es, „*die Fahrgäste zu stören, sie zu misshandeln, wenn sie sich beschwerten, obszöne Handlungen gegenüber Frauen zu begehen und einzelne Soldaten oder Vorsteher anzugreifen*“. In Wirklichkeit handelte es sich nicht um kriminelle Vereinigungen, sondern eher um Zusammenschlüsse, die nicht nur von Turinern, sondern auch von Einwanderern gebildet wurden: junge Leute zwischen sechzehn und dreißig Jahren, die sich vor allem in den Abendstunden zu spontanen Treffen trafen, um ihren Spannungen und Frustrationen des Tages Luft zu machen. In dieser Situation wurden Mitte des 19. Jahrhunderts die Aktivitäten Don Boscos eingeleitet. Es waren nicht die armen Jungen, Freunde und Kindheitsgefährten aus seinem Land Becchi in Castelnuovo, es waren nicht die tapferen jungen Männer aus Chieri, sondern „die Wölfe, die Streithähne, die Lausejungen“ seiner Träume.

In dieser Welt der politischen Konflikte, in diesem Weinberg, in dem Zwietracht reichlich gesät wird, inmitten dieses Marktes junger Arme, die für die Verderbnis verdingt werden, inmitten dieser Jugendlichen ohne Liebe und

unterernährt an Leib und Seele, wird Don Bosco zur Arbeit gerufen. Der junge Priester hört zu, er geht auf die Straße. Er sieht, er ist bewegt, aber er krempelt die Ärmel hoch: Diese Jungen brauchen eine Schule, Bildung, Katechismus, eine Ausbildung für die Arbeit. Es gibt keine Zeit zu verlieren. Sie sind jung: Sie müssen ihrem Leben einen Sinn geben, sie haben ein Recht darauf, Zeit und Mittel zu haben, um zu lernen, einen Beruf zu erlernen, aber auch Zeit und Raum, um glücklich zu sein, zu spielen.

Gehen Sie los, schauen Sie sich um!

Wenn wir von Berufs wegen oder aus freien Stücken sesshaft sind, wenn unser Denken und Handeln computerisiert ist, laufen wir Gefahr, die Ursprünglichkeit des „Seins“, des Teilens und des „Zusammenwachsens“ zu verlieren.

Don Bosco lebte nicht in der Ära der Retortenpräparate: Er hinterließ der Menschheit die Pädagogik der „Gesellschaft“, die geistige und körperliche Freude am Leben neben dem Jungen, klein unter kleinen, arm unter armen, zerbrechlich unter zerbrechlichen.

Ein befreundeter Priester und sein geistlicher Begleiter, Don Cafasso, kannte Don Bosco, kannte seinen Eifer für die Seelen, spürte seine Leidenschaft für diese Schar von Jungen; er drängte ihn, auf die Straße zu gehen. *„Gehen Sie los, schauen Sie sich um“*. Von den ersten Sonntagen an ging der Priester, der von der Erde kam, der Priester, der seinen Vater nicht gekannt hatte, hinaus, um das Elend in den Vororten der Stadt zu sehen. Er war schockiert. *„Er traf auf eine große Anzahl junger Leute jeden Alters“, bezeugte sein Nachfolger, Don Rua, „die auf den Straßen und Plätzen, vor allem in der Umgebung der Stadt, herumliefen, spielten, sich prügeln, fluchten und noch Schlimmeres taten“*.

Er betritt Baustellen, spricht mit Arbeitern, nimmt Kontakt zu Arbeitgebern auf; er spürt Emotionen, die ihn für den Rest seines Lebens prägen werden, wenn er diese Jungen trifft. Und manchmal findet er diese armen kleinen Maurer („*muratorini*“) auf dem Boden liegend in einer Ecke einer

Kirche, müde, schläfrig, unfähig, in sinnlose Predigten über ihr Vagabundenleben einzustimmen. Vielleicht war das der einzige Ort, an dem sie nach einem anstrengenden Tag etwas Wärme finden konnten, bevor sie sich auf die Suche nach einem Platz zum Übernachten machten. Er betritt die Läden, schlendert über die Märkte und besucht die Straßenecken, an denen es viele bettelnde Jungen gibt. Überall schlecht gekleidete und unterernährte Jungen; er wird Zeuge von Szenen des Fehlverhaltens und der Übertretungen: Protagonisten, immer noch Jungen.

Nach ein paar Jahren wechselte er von der Straße in die Gefängnisse. *„Zwanzig Jahre lang besuchte ich ununterbrochen und fleißig die königlichen Gefängnisse von Turin und insbesondere die senatorischen Gefängnisse; danach ging ich immer noch dorthin, aber nicht mehr regelmäßig...“* (MB XV, 705).

Wie viele Missverständnisse am Anfang! Wie viele Beleidigungen! Ein „Gewand“ stimmte dort nicht, das vielleicht mit einem missachteten Oberen identifiziert wurde. Er näherte sich diesen tollwütigen und misstrauischen „Wölfen“; er hörte sich ihre Geschichten an, aber vor allem machte er sich ihr Leid zu eigen.

Er verstand das Drama dieser Jungen: Kluge Ausbeuter hatten sie in diese Zellen gedrängt. Und er wurde ihr Freund. Seine einfache und menschliche Art gab jedem von ihnen seine Würde und seinen Respekt zurück.

Es musste etwas getan werden, und zwar bald; es musste ein anderes System erfunden werden, um denen beizustehen, die auf Abwege geraten waren. *„Wenn es seine Zeit erlaubte, verbrachte er ganze Tage in den Gefängnissen. Jeden Samstag ging er mit Taschen voller Tabak und Brot dorthin, aber mit dem Ziel, vor allem junge Menschen zu betreuen ... ihnen zu helfen, sie zu Freunden zu machen und sie so dazu zu bewegen, ins Oratorium zu kommen, wenn sie das Glück hatten, den Ort der Verdammnis zu verlassen“* (MB II, 173).

In der „General“, einer am 12. April 1845 in Turin eingeweihten Erziehungsanstalt, wurden, wie es im

Reglement des Strafvollzugshauses heißt, „Jugendliche versammelt und durch die Methode der gemeinsamen Arbeit, des Schweigens und der nächtlichen Absonderung in besonderen Zellen geleitet, die zu einer Zuchthausstrafe verurteilt wurden, weil sie bei der Begehung des Verbrechens ohne Einsicht gehandelt hatten, und Jugendliche, die im Gefängnis aus väterlicher Liebe unterstützt wurden“. Dies war der Rahmen für die außergewöhnliche Exkursion nach Stupinigi, die Don Bosco mit dem Einverständnis des Innenministers Urbano Rattazzi allein und ohne Wachen organisierte und die nur auf gegenseitigem Vertrauen, einer Verpflichtung des Gewissens und der Faszination des Erziehers beruhte. Er wollte wissen, „warum der Staat nicht den Einfluss“ des Priesters „auf diese jungen Menschen hat“. „Die Kraft, die wir haben, ist eine moralische Kraft: Im Gegensatz zum Staat, der nur befehlen und bestrafen kann, sprechen wir in erster Linie zum Herzen der Jugendlichen, und unser Wort ist das Wort Gottes“.

Wenn man das System des Lebens in der Generala kennt, bekommt die Herausforderung des jungen piemontesischen Priesters einen unglaublichen Wert: die Forderung nach einem Tag des „Freien Ausganges“ für alle jungen Häftlinge. Es war Wahnsinn, und so wurde Don Boscos Forderung betrachtet. Im Frühjahr 1855 erhielt er die Erlaubnis. Die ganze Sache wurde von Don Bosco allein organisiert, mit der Hilfe der Jungen selbst. Die Zustimmung, die er von Minister Rattazzi erhielt, war sicherlich ein Zeichen der Wertschätzung und des Vertrauens für den jungen Priester. Die Erfahrung, dass er die Jungen in völliger Freiheit aus der Erziehungsanstalt herausführte und es schaffte, sie alle wieder zurück ins Gefängnis zu bringen, obwohl sie sich normalerweise innerhalb der Strafanstalt aufhielten, ist außergewöhnlich. Es ist der Triumph des Appells an das Vertrauen und das Gewissen, es ist der Prüfstein für eine Idee, eine Erfahrung, die ihn sein ganzes Leben lang leiten wird, um auf die Ressourcen zu setzen, die in den Herzen so vieler junger Menschen verborgen sind, die zu einer unumkehrbaren Ausgrenzung verdammt sind.

Vorwärts und in Hemdsärmeln

Auch heute, in einem anderen kulturellen und sozialen Kontext, sind die Einsichten Don Boscos keineswegs „überholt“, sondern immer noch proaktiv. Vor allem in der Dynamik der Genesung von Jungen und jungen Männern, die in den Strafvollzug geraten sind, ist der Erfindungsgeist bei der Schaffung konkreter Arbeitsmöglichkeiten für sie erstaunlich.

Heute haben wir Mühe, Beschäftigungsmöglichkeiten für unsere gefährdeten Minderjährigen anzubieten. Diejenigen, die im sozialen Bereich arbeiten, wissen, wie schwer es ist, bürokratische Mechanismen und Rädchen zu überwinden, um zum Beispiel einfache Arbeitsstipendien für Minderjährige zu realisieren. Mit agilen Formeln und Strukturen wurde bei Don Bosco eine Art „Anvertraung“ von Jungen an Arbeitgeber unter der pädagogischen Obhut des Bürgen realisiert.

Die ersten Jahre von Don Boscos priesterlichem und apostolischem Leben waren geprägt von einer ständigen Suche nach dem richtigen Weg, um Jungen und junge Männer aus der Gefahr der Straße herauszuholen. Die Pläne waren klar in seinem Kopf, denn die Erziehungsmethode war tief in seinem Geist und seiner Seele verwurzelt. *„Nicht mit Schlägen, sondern mit Sanftmut“*. Er war auch davon überzeugt, dass es kein leichtes Unterfangen war, Wölfe in Lämmer zu verwandeln. Aber er hatte die göttliche Vorsehung auf seiner Seite.

Und wenn er mit unmittelbaren Problemen konfrontiert wurde, wich er nie zurück. Er war nicht der Typ, der die soziologische Situation von Minderjährigen *„abhandelte“*, und er war auch kein Priester der politischen oder formalen Kompromisse; er war heilig dickköpfig in seinen guten Absichten, aber er war sehr hartnäckig und konkret bei deren Umsetzung. Er hatte einen großen Eifer für die Rettung der Jugend und es gab keine Hindernisse, die diese heilige Leidenschaft, die jeden Schritt und jede Stunde seines Tages prägte, beeinträchtigen konnten.

„Wenn man in den Gefängnissen Scharen von Jugendlichen und sogar von Kindern zwischen zwölf und achtzehn Jahren antrifft, die alle gesund, robust und von erwachtem

Einfallreichthum sind; wenn man sieht, wie sie dort untätig und von Insekten zerfressen um geistiges und zeitliches Brot kämpfen und an diesen Orten der Bestrafung mit Reue die Sünden einer frühen Verderbtheit abbüßen, erschreckt das den jungen Priester. Er sieht in diesen Unglücklichen die Schande des Vaterlandes, die Entehrung der Familie, die Schande über sich selbst; vor allem aber sieht er Seelen, die durch das Blut eines Gottes erlöst und befreit wurden und stattdessen im Laster seufzen und in der deutlichsten Gefahr stehen, auf ewig verloren zu sein. Wer weiß, ob sie nicht einen FREUND gehabt hätten, der sich liebevoll um sie gekümmert, ihnen beigestanden und sie an den Festtagen in der Religion unterwiesen hätte, wer weiß, ob sie sich nicht vor dem Bösen und dem Verderben bewahrt hätten und ob sie nicht vermieden hätten, an diese Orte des Elends zu kommen und zurückzukehren? Sicherlich wäre zumindest die Zahl dieser kleinen Gefangenen stark zurückgegangen.“ (MB II, 63)

Er krepelte die Ärmel hoch und setzte sich mit Leib und Seele für die Verhinderung dieser Übel ein; er brachte seinen ganzen Beitrag, seine Erfahrung, aber vor allem seine Einsichten ein, wenn er eigene Initiativen oder die anderer Verbände startete. Es war die Entlassung aus dem Gefängnis, die sowohl die Regierung als auch die privaten „Vereine“ beunruhigte. Genau im Jahr 1846 wurde eine von der Regierung genehmigte Vereinsstruktur gegründet, die zumindest in ihren Absichten und in mancher Hinsicht dem ähnelte, was heute im italienischen Jugendstrafvollzug geschieht. Sie trug den Namen „*Königliche Gesellschaft zur Förderung der aus der Erziehungs- und Besserungsanstalt entlassenen Jugendlichen*“. Ihr Ziel war es, junge Menschen zu unterstützen, die aus der Generala entlassen wurden.

Eine sorgfältige Lektüre der Statuten bringt uns zurück zu einigen der strafrechtlichen Maßnahmen, die heute als Alternative zum Gefängnis vorgesehen sind.

Die Mitglieder der obengenannten Gesellschaft wurden unterteilt in „tätige“ Mitglieder, die das Amt des Vormunds übernahmen, „zahlende Mitglieder“ und „tätige

zahlende Mitglieder“. Don Bosco war ein „tätiges Mitglied“. Er nahm mehrere an, aber mit entmutigenden Ergebnissen. Vielleicht waren es diese Misserfolge, die ihn dazu brachten, die Behörden zu bitten, die Jungen im Voraus zu schicken.

Es ist hier nicht wichtig, sich mit der Beziehung zwischen D. Bosco, den Erziehungsanstalten und den Hilfsdiensten zu befassen, sondern vielmehr an die Aufmerksamkeit zu erinnern, die der Heilige dieser Gruppe von Minderjährigen schenkte. Don Bosco kannte die Herzen der jungen Männer in der Generala, aber vor allem hatte er mehr im Sinn, als dem moralischen und menschlichen Verfall dieser armen und unglücklichen Insassen gegenüber gleichgültig zu bleiben. Er setzte seine Mission fort: Er ließ sie nicht im Stich: *„Seit die Regierung diese Strafanstalt eröffnet und deren Leitung der Gesellschaft St. Peter in den Ketten anvertraut hatte, konnte Don Bosco von Zeit zu Zeit zu diesen armen Jugendlichen gehen [...]. Mit der Erlaubnis des Gefängnisdirektors unterrichtete er sie im Katechismus, predigte ihnen, nahm ihnen die Beichte ab und unterhielt sie oft in freundschaftlicher Weise in der Freizeit, wie er es auch mit seinen Söhnen aus dem Oratorium tat“* (BS 1882, Nr. 11, S. 180).

Don Boscos Interesse an jungen Menschen in Schwierigkeiten konzentrierte sich im Laufe der Zeit auf das Oratorium, das ein wahrer Ausdruck einer präventiven und erholsamen Pädagogik war und einen offenen und multifunktionalen sozialen Dienst darstellte. Don Bosco hatte um 1846-50 direkten Kontakt mit streitsüchtigen, gewalttätigen Jugendlichen, die an Kriminalität grenzten. Das sind die Begegnungen mit den „cocche“, Banden oder Nachbarschaftsgruppen, die in ständigem Konflikt stehen. Erzählt wird die Geschichte eines vierzehnjährigen Jungen, Sohn eines Trunkenbolds und antiklerikalen Vaters, der sich 1846 zufällig im Oratorium aufhält und sich kopfüber in die verschiedenen Freizeitaktivitäten stürzt, sich aber weigert, an den Gottesdiensten teilzunehmen, weil er nach den Lehren seines Vaters nicht zu einem „vertrockneten Kretin“ werden

will. Don Bosco faszinierte ihn mit Toleranz und Geduld, so dass er sein Verhalten in kurzer Zeit änderte.

Don Bosco war auch daran interessiert, die Leitung von Erziehungs- und Besserungsanstalten zu übernehmen. Vorschläge in diesem Sinne kamen von verschiedenen Seiten. Es gab Versuche und Kontakte, aber Entwürfe und Vorschläge für Vereinbarungen kamen nicht zustande. All das reicht aus, um zu zeigen, wie sehr Don Bosco das Problem der Lausejungen am Herzen lag. Und wenn es Widerstand gab, dann kam er immer von der Schwierigkeit, das Präventivsystem anzuwenden. Wo immer er eine „Mischung“ aus Straf- und Präventivsystem vorfand, lehnte er sie kategorisch ab, so wie er auch jede Bezeichnung oder Einrichtung klar ablehnte, die auf die Idee der „Korrektionsanstalt“ (Jugendstrafanstalt) zurückgriff. Eine sorgfältige Lektüre dieser Versuche offenbart die Tatsache, dass Don Bosco es nie ablehnte, dem Jungen in Schwierigkeiten zu helfen, aber er war gegen die Verwaltung von Instituten, Besserungsanstalten oder die Leitung von Werken mit einem offensichtlichen erzieherischen Kompromiss.

Das Gespräch, das zwischen Don Bosco und Crispi im Februar 1878 in Rom stattfand, ist äußerst interessant. Crispi fragte Don Bosco nach Neuigkeiten über den Fortschritt seiner Arbeit und sprach vor allem über die Erziehungssysteme. Er beklagte die Unruhen, die in den Gefängnissen der Korrigenden herrschten. In diesem Gespräch war der Minister von Don Boscos Analyse fasziniert; er bat ihn nicht nur um Rat, sondern auch um ein Programm für diese Erziehungsanstalten (MB XIII, 483).

Don Boscos Antworten und Vorschläge stießen auf Sympathie, aber nicht auf Bereitschaft: Die Kluft zwischen der religiösen und der politischen Welt war groß. Don Bosco drückte seine Meinung aus und nannte verschiedene Kategorien von Jungen: Lausejungen, Zügellose und Gute. Für den heiligen Erzieher gab es Hoffnung auf Erfolg für alle, auch für die Lausejungen, wie er damals das bezeichnete, was wir heute gefährdete Jungen nennen.

„Mögen sie nicht schlechter werden“. „Mit der Zeit sorgen sie dafür, dass die erworbenen guten Prinzipien

später ihre Wirkung entfalten ... viele werden zu Verstandesmenschen“. Dies ist eine explizite Antwort und vielleicht die interessanteste.

Nachdem er den Unterschied zwischen den beiden Erziehungssystemen erwähnt hat, legt er fest, welche Kinder *„als gefährdet gelten müssen: diejenigen, die auf der Suche nach Arbeit in andere Städte gehen, diejenigen, deren Eltern sich nicht um sie kümmern können oder wollen, Vagabunden, die der öffentlichen Sicherheit in die Hände fallen“.* Er weist auf die notwendigen und möglichen Maßnahmen hin: *„Festliche Erholungsgärten, die wochenweise Betreuung der zur Arbeit Vermittelten, Hospize und Erhaltungshäuser mit Kunst und Handwerk und mit landwirtschaftlichen Kolonien“.*

Er schlägt keine direkte staatliche Verwaltung von Erziehungseinrichtungen vor, sondern eine angemessene Unterstützung in Form von Gebäuden, Ausstattung und finanziellen Zuschüssen und stellt eine Version des Präventivsystems vor, die die wesentlichen Elemente beibehält, ohne den ausdrücklichen religiösen Bezug. Außerdem hätte eine Pädagogik des Herzens die sozialen, psychologischen und religiösen Probleme nicht ignorieren können.

Don Bosco führt ihre Verirrung auf die Abwesenheit Gottes, die Ungewissheit der moralischen Grundsätze, die Verderbnis des Herzens, die Trübung des Verstandes, die Unfähigkeit und Nachlässigkeit der Erwachsenen, insbesondere der Eltern, den zersetzenden Einfluss der Gesellschaft und das absichtliche negative Handeln der „schlechten Gefährten“ oder die mangelnde Verantwortung der Erzieher zurück.

Don Bosco setzt viel auf das Positive: den Lebenswillen, die Lust an der Arbeit, die Wiederentdeckung der Freude, die soziale Solidarität, den Familiengeist, den gesunden Spaß.

[\(fortsetzung\)](#)

don Alfonso Alfano, sdb

Die Hände Gottes

Ein Lehrer reiste mit einem Schüler, der auf das Kamel aufpassen sollte. Eines Abends, als sie in einem Gasthaus ankamen, war der Schüler so müde, dass er das Tier nicht anband.

„Mein Gott“, betete er, als er sich hinlegte, „kümmere dich um das Kamel: Ich vertraue es dir an“.

Am nächsten Morgen war das Kamel verschwunden.

– Wo ist das Kamel? fragte der Lehrer.

– Ich weiß es nicht, antwortete der Schüler. Da müssen Sie Gott fragen! Letzte Nacht war ich so erschöpft, dass ich ihm unser Kamel anvertraut habe. Es ist sicher nicht meine Schuld, dass es weggelaufen ist oder gestohlen wurde. Ich habe Gott ausdrücklich gebeten, auf es aufzupassen. Er ist dafür verantwortlich. Sie drängen mich immer dazu, das größte Vertrauen in Gott zu haben, nicht wahr?

– Habe das größte Vertrauen in Gott, aber binde zuerst dein Kamel fest, antwortete der Lehrer. Denn Gott hat keine anderen Hände als deine.

*Gott allein kann den Glauben schenken,
aber du kannst davon Zeugnis geben.*

*Gott allein kann Hoffnung schenken,
aber du kannst die Menschen in ihrem Vertrauen stärken.*

*Gott allein kann die Liebe schenken,
aber du kannst andere lehren zu lieben.*

*Gott allein kann Frieden geben,
aber du kannst für die Einheit aller Menschen eintreten.*

*Gott allein kann Stärke geben,
aber du kannst den Entmutigten Halt geben.*

*Gott allein ist der Weg,
aber du kannst ihn anderen zeigen.*

*Gott allein ist das Licht,
aber du kannst es in den Augen aller leuchten lassen.
Gott allein ist das Leben,
aber du kannst andere in dem Wunsch zu leben bestärken.
Gott allein kann das Unmögliche schaffen,
aber du kannst das Mögliche tun.
Gott allein genügt sich selbst,
aber er zieht es vor, auf dich zu bauen.
(brasilianischer Gesang)*